

Archäologisch-bauhistorische Beobachtungen an der Nordseite des Havelberger Domes*

UWE FIEDLER

Wer sich von Süden der Stadt Havelberg nähert, sieht schon von weitem den Dom mit seinem 1907/09 aufgestockten Westquerriegel hoch über die Inselstadt und die Havelniederung ragen. Havelberg war neben Brandenburg/Havel und Lebus einer der drei brandenburgischen Bischofssitze, dessen Gründungsjahr (946 oder eher 948) kürzlich wieder in die Diskussion geraten ist (vorgeschlagen wurde 965).¹ Die Havelberger Bischöfe wurden schon 983 durch den Liutizenaufstand aus ihrem Sprengel vertrieben und konnten sich erst im Zuge des Wendekreuzzuges von 1147 wieder in Havelberg festsetzen.² Von der 1170 vollendeten Kathedralkirche hat sich bemerkenswerterweise noch die Grundsubstanz in dem um 1300 gotisch überprägten, bestehenden Bau erhalten (Abb. 1, 2). Eine systematische Bauforschung des Kirchenschiffs hat jedoch noch nicht stattgefunden. Bisherige Untersuchungen haben sich auf den Westquerriegel³ und den Klosterbereich⁴ beschränkt. Ausgrabungen sind in den späten 1930er Jahren von dem Baurat K. F. Hassenstein durchgeführt worden. Sein Grabungsbericht blieb unpubliziert.⁵

Anlaß für weitere Forschungen bot das Vorhaben der Stadt Havelberg, das Domumfeld neu zu gestalten. Da dies mit einem Bodenaustausch von 1 m und der Eintiefung von zahlreichen Leitungsgräben mit einer Tiefe von bis zu 2 m verbunden war, waren archäologische Sondierungen im Vorfeld und eine fachkundige Begleitung der Bauarbeiten unumgänglich. Die Grabungen liefen von Oktober 1998 bis Mai 1999, in ihrer Endphase parallel zu den ersten Bauarbeiten. Die Baubegleitung zog sich bis Anfang Oktober 1999 hin.⁶ Über einige Teilaspekte soll hier berichtet werden.⁷

* Für Hinweise und zahlreiche Hilfestellungen dankt der Verf. den Mitarbeitern des Prignitz-Museums Havelberg, insbesondere Frau Antje Reichel, und Herrn Reinhard Schmitt vom LfD in Halle.

1 Assing 1998 – Buchholz 1998 – Buchholz 1999 (In letzterem nimmt er auf einen 1998 in Havelberg gehaltenen Vortrag des Assing-Schülers C. Bergstedt Bezug.) – Kurze 1999, S. 21 ff. mit Anm. 61

2 Lees 1995, S. 33 ff./40

3 Schmitt 1997 – Schmitt 1998

4 Schmitt 1998 a, S. 111–115

5 Exemplare des Berichts samt Plänen, Skizzen und Fotografien befinden sich im Prignitz-Museum Havelberg und im Archiv in Perleberg.

6 Von Oktober bis März standen acht ABM-Kräfte zur Verfügung, im April und Mai drei Arbeiter und ein Fachstudent; während der Baubegleitung sowie der Aufarbeitung halbtags eine Bauzeichnerin mit Grabungserfahrung.

7 über die anderen Arbeiten vgl. Fiedler 1999 (im April 1999 verfaßt) – Fiedler (im Druck)

A. Eine bislang unbekannte Friedhofs- oder Beinhauskapelle

Nachdem sich die Ausgrabungen zunächst auf den Platz des Friedens und der Zufahrt zum Domhof beschränkt hatten, wurde auch der Bereich nördlich des Domes in die Aktivitäten einbezogen. Zunächst wurden zwei 5 m x 5 m große Flächen (C-1 und C-2) mit einem 1 m breiten Steg im Abstand von 5,54 m vom Dom eingemessen⁸ und dann die oberen 0,9–1,0 m bis zum Erscheinen der ersten noch im Verband befindlichen Menschenknochen mit einem Bagger abgetragen. Die Menschenknochen waren erwartet worden, denn an dieser Stelle befand sich der alte Domfriedhof, auf dem die Laien der Dompfarrei bestattet wurden (die Kleriker fanden in der Klausur oder im Dom ihre letzte Ruhe), bis 1789 ein neuer Domfriedhof vor dem Müllertor angelegt wurde.

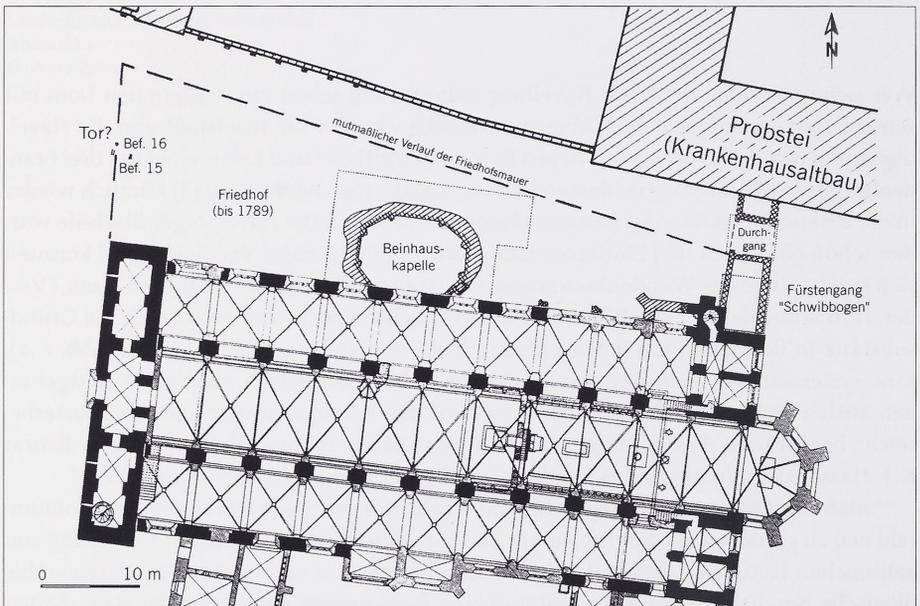


Abb. 1 Havelberg, Ldkr. Stendal. Übersichtsplan mit Domgrundriß, freigelegten Mauerbefunden und mutmaßlichem Verlauf der Friedhofsmauer bis 1798

Groß war die Überraschung, als schon beim Abbagern der Deckschichten in dem westlichen Schnitt (C-2) ein mächtiges Fundamentstück aus Feldsteinen und einzelnen Backsteinen erfaßt wurde (in Abb. 3 der Bereich von 39-40r-s). Beim weiteren Abgraben konnte dann auch der Rest der Innenwandung aus Backsteinen freigelegt werden. Da die Wand in Höhe eines Wandpfeilers (in 38–39s) in einem stumpfen Winkel (ca. 150 Grad) einknickte, bot sich die Deutung an, daß hier der Übergangsbereich vom Langhaus zum polygonalen (3/8-) Chorabschluß einer kleinen Kapelle erfaßt worden sei. Der Kapellen-

⁸ Dieser Abstand (aufgrund eines Meßfehlers waren es statt 5,50 cm 4 cm mehr) war wegen der damals noch stehenden Bäume notwendig.

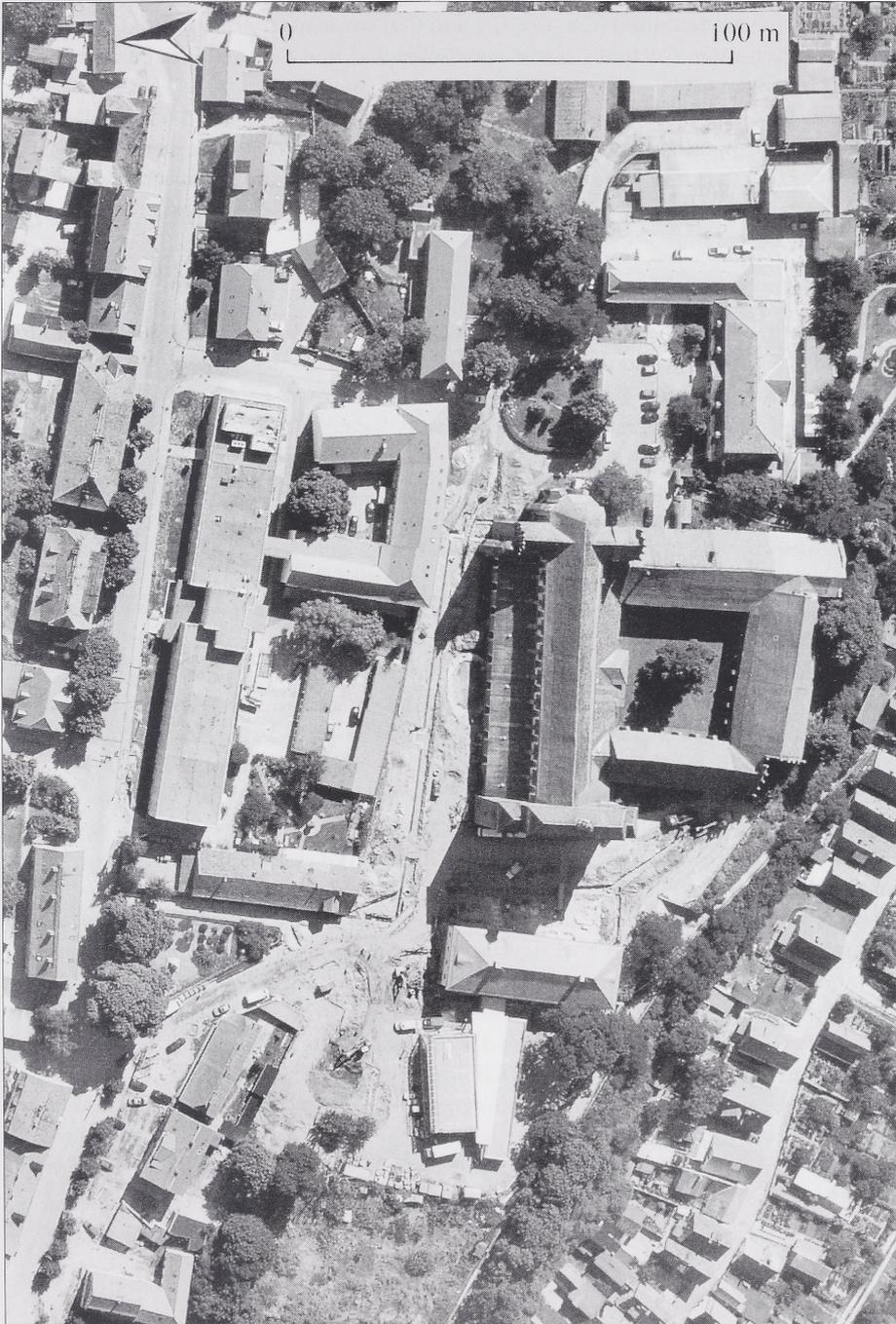


Abb. 2 Havelberg, Ldkr. Stendal. Domumfeld. Luftaufnahme vom 19.7.99 bei laufenden Bauarbeiten und freigelegten Mauerbefunden (Beinhauskapelle und Nordteil des Fürstengangs)

rest wurde in vier Schnitten (C-2, C-3, C-5 und C-7) sowie nach Abbau beider Stege (zwischen den Schnitten C-1 und C-2 sowie zwischen C-2 und C-3) bis Ende Mai 1999 vollständig freigelegt (Abb. 3–7).⁹

Wider Erwarten zeigte sich im Westen ein ähnlicher 3/8-Abschluß wie am Ostende. Bei der Kapelle handelte es sich um einen achtseitigen Bau mit verlängertem, trapezförmigem Mittelteil. Deren max. 7,25 m breiter und 11,30 m langer Innenraum war halb in die Erde eingetieft. Im folgenden soll der Bau näher beschrieben werden.

A.1. Die Innenwandung

Die Domnordwand bildete auf 7,70 m Länge die Südwand des Innenraumes. Sie war mit Abstand die längste Wand des langgezogenen Achteckraumes. Die gegenüberliegende Nordwand, die der Länge nach an zweiter Stelle stand, maß gerade einmal 4,60 m. Das nur mit Sand verlegte romanische Domfundament, das so im Kapelleninnenraum offen lag (vgl. Abb. 15), wurde weder verputzt noch verkleidet. An dem bis zu 10 cm hervorragenden Fundament nahm man offenbar ebensowenig Anstoß wie an dem unverputzten romanischen Quadermauerwerk.

Wie oben bereits erwähnt, besaß der Innenraum der Kapelle zwei nach Osten und Westen ausgerichtete dreiseitige Abschlüsse und einen trapezförmigen Mittelteil. Die senkrecht zur Dommauer stehenden Abschlüsse waren zwischen den Wandpfeilern annähernd gleich lang: 2,58 m (Westen) bzw. 2,65 m (Osten). Dies gilt auch für die abgechrägten Seiten, wobei die im Norden um 50 cm länger waren (2,75 m) als die an der Südseite (2,25 m), was durch die größtmögliche Ausnutzung der bestehenden Dommauer hervorgerufen worden ist. Bei diesen Maßen sind die sechs in den Mauerwinkeln eingestellten Wandpfeiler nicht berücksichtigt. Sie wurden in unterschiedlichem Erhaltungszustand vorgefunden, besaßen aber alle einmal die gleiche Grundform. Sie waren leicht trapezförmig und hatten vorne in der Mitte eine rechteckige Vorlage. Ihre Breite schwankte etwas¹⁰, sie lag aber meist bei 70 cm. Bis auf den ohnehin schmalsten Pfeiler in 43–44s verengten sich dann die Pfeiler um ca. 10 cm.¹¹ Die zum Innenraum weisenden rechteckigen Vorlagen waren eine Backsteinlänge bzw. zwei -breiten, also ca. 30 cm breit und ragten in der Regel eine Backsteinbreite, also 14 cm, vor. Nur bei drei Pfeilern war dieser Teil noch vorhanden. Diese Pfeiler ragten ca. 45 cm (46x), 48 cm (38–39s) und 62 cm (46u) aus der Flucht der angrenzenden Seiten hervor. Die Funktion dieser Pfeiler bestand in dem Abfangen des Gewölbes. Dieses kann aber nicht eingebracht worden sein, da keine entsprechenden Auffangvorrichtungen, nämlich Pfeiler oder Konsolen, an der Domnordwand festgestellt werden konnten. Die Anbringung beider Konstruktionselemente hätte ein Aufbrechen des romanischen Mauerwerks erfordert, um einen Verbund zu gewährleisten. Diesbezügliche Verletzungen des Mauerwerkes waren aber nicht zu beobachten (vgl. Abb. 15).

9 Ansicht vom Eulenturm: Fiedler 1999, S. 210 f. – Weber 2000, S. 28, Abb. 6 – Schwarz et al. 2002, S. 29 (farbig)

10 59 cm (43–44s), 67 cm (38–39s), 68 cm (35–36x), 71 cm (35–36t–u), 72 cm (46x) und 76 cm (46u)

11 Auf 49 cm (38–39s), 59 cm (35–36t–u und 35–36x sowie die obengenannte Vorlage in 43–44s) und 63 cm (46x und 46u)

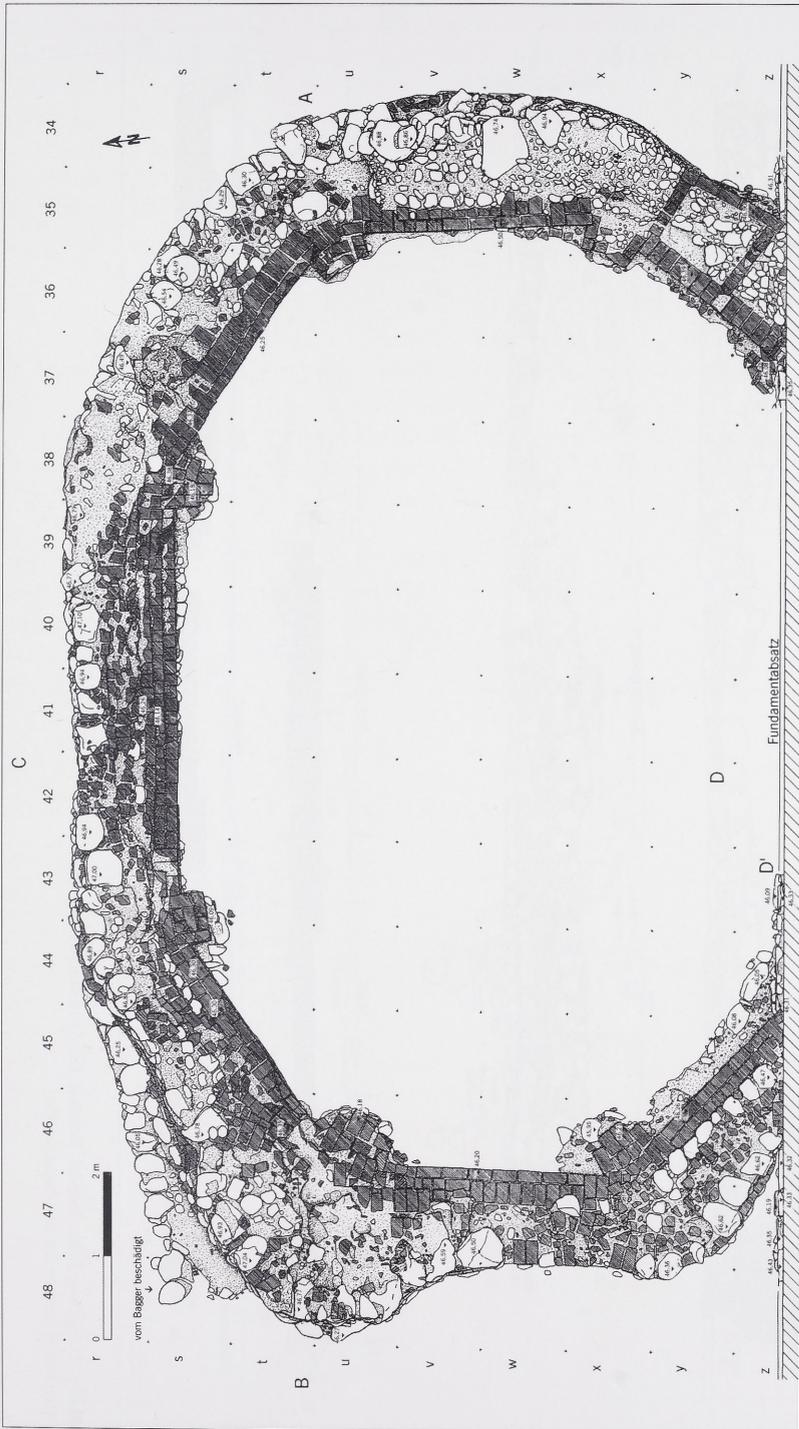


Abb. 3 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof, Fundament der Beinhauskapelle

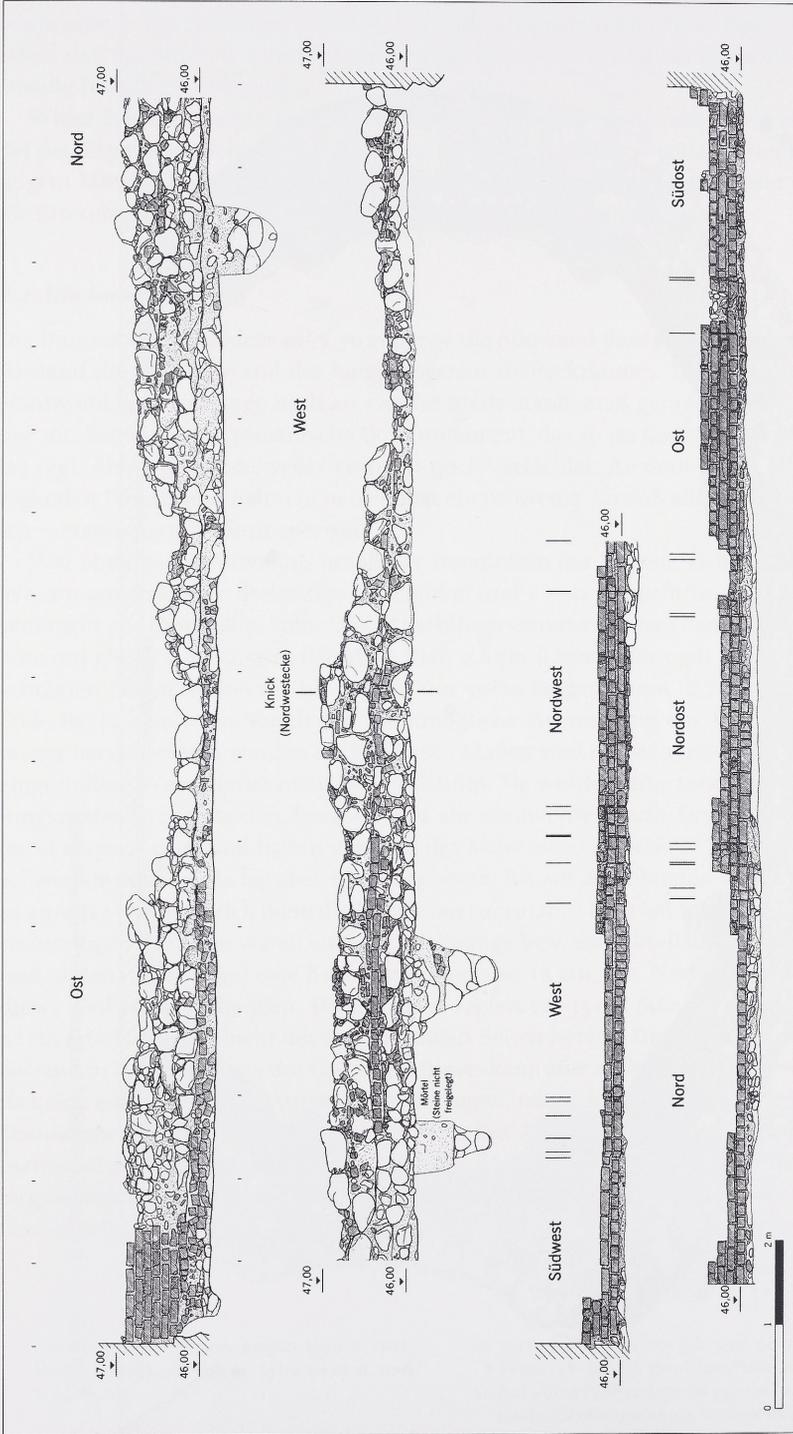


Abb. 4 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof, Fundamentaussenseite (oben) und Innenwand (unten) der Beinhauskapelle



Abb. 5 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof. Ost-West-Profil (oben) und Nord-Süd-Profil (unten) im Bereich der Beinhauskapelle

Von der Kapelleninnenwandung waren im Osten bis zu vier Backsteinlagen erhalten (Abb. 4 unten). Sie ruhte auf in Mörtel verlegten wenigen Feldsteinen und Ziegelbruch. Daraus bestanden auch die noch angetroffenen Fußbodenreste. Die unterste, teilweise vom Fußboden verdeckte Schicht wies eine unterschiedliche Zusammensetzung auf. Vorherrschend waren Binder. An der Westseite und der nordöstlichen Wand waren einige Binder hochkant vermauert. Vereinzelt waren auch Läufer in der untersten Schicht anzutreffen, durchgehend bei der Nordwestwand. An der Nordostwand waren drei Läufer sogar hochkant gestellt, worauf vier hochkant gestellte Binder folgten. Mit der untersten Backsteinlage war man also bemüht, Niveauunterschiede auszugleichen. Auf diese Lage folgten an der Südwest-, West-, Nord-, Ost- und Südostwand Läufer. An der Nordwest-, Nordost- und Südostwand war eine Binderschicht vorhanden. Es konnten aber immer andere Backsteine oder dreiviertellige Steine zum Längenausgleich zwischengeschaltet worden sein. Die dritte Lage bestand an der Nordost- und Südostwand aus Läufern und an der Ostwand aus Bindern. Darauf folgten als vierte Lage an der Ostwand Läufer. Das Mauersystem bestand also aus einem Wechsel von Läufer- und Binderlagen bzw. einem nicht ganz regelmäßigen Blockverband. Diese Mauertechnik ist typisch für das ausgehende Mittelalter.

Das Backsteinformat lag bei 28 cm x 14 cm x 9,5 cm. Der Mörtel schien oft aus dem Inneren herausgequetscht worden zu sein, weshalb er unregelmäßig verteilt war. Fugenverstrich oder Putz wurden nicht beobachtet. Zur Mauerung und Fundamentschüttung hat man einen sehr guten Kalkmörtel mit guter Korngrößenvariation verwendet.¹² Deswegen großer Kiesanteil weist ebenfalls in das ausgehende Mittelalter.¹³

A.2. Die Eintiefung des Innenraumes

Der vom Ziegelmauerwerk und der Domwand umschlossene Innenraum war mit Sicherheit in die Erde eingetieft. Das Niveau der Erdoberfläche zur Erbauungszeit kann nicht mit Genauigkeit angegeben werden. An der Nordwestecke reichte das Kapellenfundament bis zu einer Höhe von 47,04 m üNN, also ca. 1 m über das Fußbodenniveau (46,00–46,05 m üNN), ohne daß der Ansatz der äußeren Backsteinmauerschale zu erkennen war (Abb. 4 oben). Nach dem Befund des Domnordportals lag das Bodenniveau um 1300 oberhalb von 47,15 m üNN (vgl. Abb. 13), also 1,10–1,15 m oberhalb des Fußbodenniveaus der Kapelle. Im 14. und 15. Jh. ist durch die Friedhofsbelegung mit einem weiteren Niveauanstieg zu rechnen. Wenn der Niveauunterschied so nur mit einer Spannweite von 1,10–1,40 m (der obere Wert steht für das angetroffene Platzniveau) angegeben werden kann, so lag er wahrscheinlich eher an der oberen als an der unteren Grenze.

A.3. Die Fundamentierung

Das Kapellenfundament wies eine beachtliche Breite und Tiefe aus. Es war mindestens 1,20 m breit und erreichte in der Nordwestecke (ohne Wandpfeiler) eine Breite von 2 m.

¹² Bestimmung vom 19.05.99 durch Herrn Lösser (Statiker der Dombaukommission)

¹³ Ansprache durch R. Schmitt vom 14.06.99;

ähnliche Mörtel gehören in Jerichow, Ldkr.

Jerichower Land, in die 2. Hälfte des 15. und die 1. Hälfte des 16. Jh.

Der gemörtelte Fundamentteil reichte nach Sondierungen an der Nordseite bis zu einer Tiefe von 45,60–45,70 m üNN, die in sandigem Lehm verlegten großen Feldsteine darunter endeten sogar erst in einer Tiefe von 45,00 m üNN (Abb. 4 oben). Damit war das gemörtelte Fundament mindestens 1,70 m tief, insgesamt kommt man auf eine Mindesttiefe von ca. 2,10 m. Nur im Südwesten war das Fundament anscheinend weniger tiefgründig. Dort reichte der gemörtelte Teil nur bis zu einer Höhe von 46,20–46,30 m üNN. Auch hier betrug die Mindesthöhe zur Erdoberfläche ohne die in Sand verlegten Feldsteine fast einen Meter. Es sei daran erinnert, daß die Fundamentierungstiefe des romanischen Westquerriegels vor 1907 nur 90 cm betrug.¹⁴ Das Fundament bestand vorwiegend aus großen Feldsteinen, enthielt aber auch viele Backsteinbruchstücke. Es wies außerdem viel Gußmörtel der oben beschriebenen Konsistenz auf. Die Fundamentaußenseite mußte während der Ausgrabung erst vom Mörtel befreit werden, um die Steinstrukturen erkennen zu können. Deutlich waren auch danach mehrere horizontale Spalten in der Seitenansicht zu erkennen. Man hat demnach die Fundamentlagen sukzessive nach Anbindung des Mörtels angeschüttet. Lagen von Backsteinen verwendete man zum Niveaueausgleich (an den Außenkanten sichtbar). Besonders viele Backsteine wurden im unteren Abschnitt des ausgegrabenen Fundamentbereichs, am Südostende in lockeren Lagen, eingebracht.

A.4. Der verfüllte Backsteinschacht

Im Südosten waren die letzten 1,35–1,40 m der Fundamentaußenseite bis zur Domnordwand auch im oberen Fundamentbereich (ab 46,24 m üNN) mit einer Backsteinmauerung im Läuferverband versehen. Von deren Enden führten radial zwei Mauern zur Innenschale der Kapellenmauer, so daß ein unregelmäßiges Rechteck von ca. 95/100 cm x 75/90 cm umschlossen wurde (Abb. 3, 4 oben links, 7). Der mit Steinen und Mörtel verfüllt angetroffene Schacht muß mit Sicherheit einmal offen gewesen sein. Vielleicht diente er als Sakramentsnische oder Lichtschacht.¹⁵ Bemerkenswerterweise reicht die erhaltene Innenmauer höhenmäßig nur 15 cm über die Unterkante der äußeren Backsteinwand (46,39 m zu 46,26 m üNN).

A.5. Die Einbindung der inneren Mauerschale in das Fundament

Einige Worte müssen auch zu der Einbindung der inneren Mauerschale in den Mauerwerkskern gesagt werden. Die innere Mauerschale war nicht immer gleich breit, meist schwankte die Breite zwischen 30 und 40 cm. Der Übergang war nach der Zeichnung (Abb. 3) an der Ostseite besonders ungleichmäßig. Dies lag aber wohl nur daran, daß die hintere Binderreihe von der auf der Höhe der nächsten Backsteinlage befindlichen Mörtelschicht teilweise überdeckt war. Hinter der nicht mehr erhaltenen Binderlage hatte man offensichtlich keine weiteren Backsteine mehr im regelmäßigen Verband gemauert. Deutlicher ist dieser Befund an der Südwestseite abzusehen. An der Südseite verfuhr man anders. Hier sind hinter die nicht mehr erhaltenen Binder sowohl Läufer als auch Binder gemauert worden. Den Befund einer äußeren Läuferfront mit hinteren Bindern

14 Plathner 1912, S. 59

15 Aussage von R. Schmitt

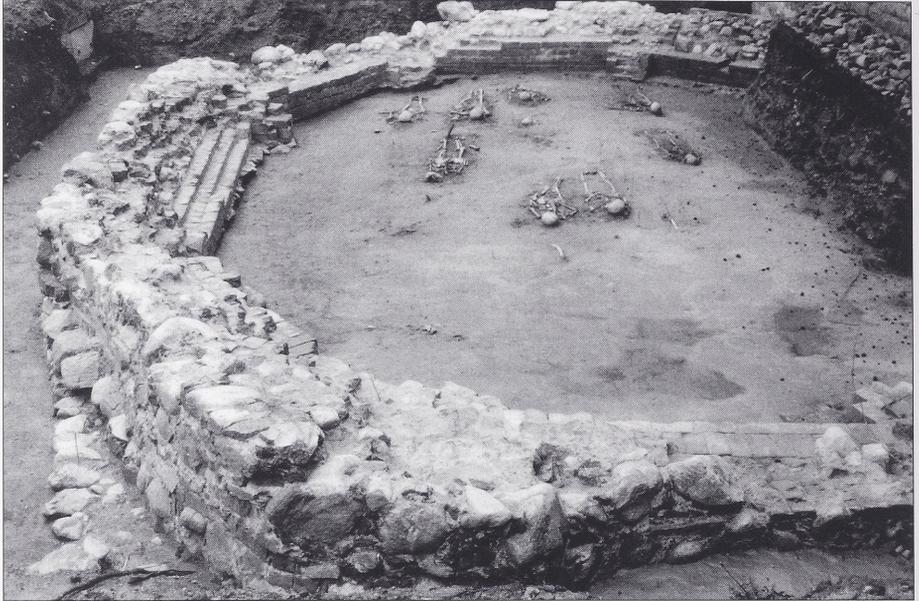


Abb. 6 Havelberg, Ldkr. Stendal. Domhof. Beinhauskapelle. Blick auf das freigelegte Fundament von Westen. In der Osthälfte Planumsniveau mit freigelegten Bestattungen des 17.–18. Jh.



Abb. 7 Havelberg, Ldkr. Stendal. Domhof. Beinhauskapelle. Verfüllter Backsteinschacht an der Südostseite

zeigen die Nordost- und Westseite besonders eindringlich. Möglicherweise waren aber auch zwei Läuferreihen wie an der Nordwest- und Westseite vorhanden.

Hinter den Wandpfeilern war der Backsteinverband besonders unregelmäßig. Zu den leicht auseinander driftenden Backsteinen der Pfeiler stießen die unterschiedlich ausgerichteten Backsteinreihen der Wände. Am besten ist der Verband noch zwischen Nordwest- und Nordseite bewahrt geblieben. Hier war der Wandpfeiler aber auch am regelmäßigsten. Der Wandpfeiler im Südosten ist dagegen nicht mehr mit Backsteinen hinterfüllt worden.

A.6. Die Nordwestecke und die Frage eines Treppenturmes

Eine Besonderheit stellte die Nordwestecke des Kapellenfundaments dar. Hier wurde ungefähr in Höhe des Fußbodenniveaus außen eine 4 m lange Steinreihe aufgedeckt (45–48 r-s; Oberkanten bei 46,01–46,25 m üNN), die in gerader Linie vor der Rundung des Kapellenfundaments verlief. Kurz vor dem Westende der Kapelle brach sie ab. Der Zwischenraum zwischen der Steinreihe und dem eigentlichen Kapellenfundament war mit einer Mörtelschicht bedeckt, die beim Baggerabtrag leicht beschädigt worden war. Es ist unklar, ob hier eine Fundamentplatte vorliegt oder diese Steinreihe die Folge einer Planänderung ist (Abb. 3, 6). Die ausgehobene Erdgrube war an dieser Stelle auf jeden Fall weiter, als es das endgültige Fundament erforderte. Demnach kann das Kapellenfundament in diesem Bereich nicht einfach gegen die Grubenwandung angeschüttet, sondern muß regelrecht aufgeschichtet worden sein.

Die Nordwestecke weist nicht nur die besagte mutmaßliche Fundamentplatte auf, sondern ist auch der breiteste Teil des Kapellenfundaments. Hier sind übrigens auch zur Innenseite hin noch mehrere Backsteinlagen vermauert worden, die treppenartig wirkten. Schnell kam der Verdacht auf, daß sich an dieser Stelle ein Treppenturm befunden habe. Diese Meinung teilten auch R. Schmitt und L. Schier vom Landesamt für Denkmalpflege. Der Durchmesser von 2 m hätte bei 30 cm dicken Wänden und einer Spindel mit 20 cm Durchmesser 60 cm breite Treppenstufen erlaubt. Eine solche, wenn auch sehr enge Treppe hätte zur Erschließung des Dachraumes genügt.

Wenn man bedenkt, daß zur Erbauungszeit das nur gut zehn Meter entfernte Nordportal als Hauptzugang des Domes diente, so bildete der Treppenturm – ähnlich wie der Eulenturm weiter östlich am Ende des nördlichen Seitenschiffs – eine markante Erscheinung an der Domnordseite. Gleich daneben dürfte an der Westseite der Hauptzugang zur Kapelle gelegen haben (das Fundament ist leider in diesem Bereich bis in große Tiefe abgebaut worden), so daß die Kapelle und deren Eingangsbereich auch optisch hervorgehoben worden sind.

A.7. Funktion und zeitliche Einordnung

Wie erwähnt befand sich die Kapelle, die räumlich nicht mit dem Dom verbunden war (es gibt keinen Türdurchbruch an der Domnordwand), auf dem Gelände des 1789 aufgehobenen Domfriedhofs. Sie läßt sich deshalb als Friedhofskapelle ansprechen. Es gibt zwar nach Aussage von Schmitt zahlreiche Beispiele von teilweise in die Erde eingetieften mittelalterlichen Kapellen, doch ließ der eingetiefte Innenraum frühzeitig den Ver-

dacht aufkommen, daß der Bau mit einem Obergeschoß konzipiert worden sei. Bekräftigt wurde diese Vermutung durch die tiefgründige Fundamentierung. Man hat den Bau auch so angelegt, daß nur eines der gotischen Domfenster vollständig verbaut wurde, während die Nachbarfenster nur einen Teil ihres Lichtes eingebüßt haben.

Schließlich fügt sich die Kapelle in einen Typ ein, der »Karnerkapellen« oder »Beinhauskapellen« benannt worden ist. Das überwölbte Untergeschoß diente dabei als Beinhaus (im Alpenraum »Karner« genannt), während die obere Kapelle für das Totengedenken bestimmt war. Dieser zweigeschossige Kapellentyp war im Mittelalter weniger zahlreich vertreten als einfache Beinhäuser, deren Vorhandensein durch Synodalbeschlüsse vorgeschrieben war. Eine 1983 abgeschlossene Kölner Dissertation führt nur 61 erhaltene Beinhaus-Kapellen aus dem alten Bundesgebiet auf.¹⁶ Im Grundriß sind diese Kapellen rund, rechteckig oder achteckig. Nur eine Parallele gibt es zu der Havelberger Kapelle. Sie befindet sich in Rain am Lech, Ldkr. Donau-Ries (Abb. 8, 9). Ihr Bau begann nach einer Inschrift im Jahr 1471¹⁷, 1478 war der Bau anscheinend schon fertiggestellt, da zu den Pflichten des Inhabers eines in diesem Jahr gestifteten Benefiziums auch das Lesen von Messen in der Kirchhofskapelle gehörte.¹⁸ Dieses Baudatum stimmt mit der Einschätzung des Mörtels und des Backsteinverbandes durch Schmitt überein. Etwas vorsichtig sollte man die zweite Hälfte des 15. und das frühe 16. Jh. als Datierungsspielraum angeben.

Die Rainer Kapelle stimmt aber nicht in allen Details mit der Havelberger überein. So besitzt sie im Untergeschoß keine Wandpfeiler, sondern einen tonnengewölbten Raum mit StICKKAPPEN. Im Nordosten befindet sich eine Sakramentsnische, darüber erhebt sich ein Turm. Der Altar ist im Untergeschoß direkt an der Ostseite angebaut, während sich in Havelberg keinerlei Spuren eines Altarfundamentes feststellen ließen.

Das Eigenartige ist, daß die Havelberger Kapelle nie fertiggestellt worden zu sein scheint. Sie hat jedenfalls nie eine Wölbung des Untergeschosses erhalten, sondern war höchstens durch eine Balkendecke unterteilt. Vielleicht ist der Kapellenbau ein Opfer der Reformation geworden. Die Protestanten sahen in der Aufstapelung von Menschenknochen eine Störung der Totenruhe und lehnten folglich Beinhäuser ab. Sollte die Kapelle schon im unfertigen Zustand als Beinhaus gedient haben, wurde sie spätestens kurz nach 1571, dem Übertritt des Domstifts zum evangelischen Glauben, leergeäumt, die darin lagernden Knochen in einem Massengrab wieder beigesetzt und der Bau abgebrochen. Dabei wurde das Steinmaterial bis in die Fundamente hinein als wiederverwendbares Baumaterial herausgebrochen. Die Kapelle fiel dem Vergessen anheim. Über ihren Standort dehnte sich der Domfriedhof aus.

16 Zilkens 1983, S. 54/155 ff.

17 Horn/Meyer 1958, S. 620–623 – Zilkens 1983, S. 216 f. (Kat.-Nr. 84); Taf. 20 – Mann 1996, S. 45–47; das Obergeschoß der Allerheiligenkapelle diente von 1904 bis 1988 als Heimatmuseum und Stadtarchiv. Nach langem Leerstand wird sie z. Z. (Oktober 1999) restauriert. Ihre künftige Funktion ist noch nicht geklärt. Die im Untergeschoß gelagerten 2500 (?) Schädel sind nach Bearbeitung in München wieder im Westteil des Untergeschosses aufgestapelt worden. Sie sollen

vorwiegend aus dem 17. Jh. stammen und teilweise bemalt sein. Der Friedhof an der Stadtkirche wurde im Jahre 1803 aufgehoben.

18 Sandner 1980, S. 34 f.: »Alle Montag muß der St. Thomas-Benefiziat in der Allerheiligen Kapelle auf dem Kirchhof unten in der Gruft (des Museumskirchleins) für die armen Seelen die heilige Messe lesen, an den anderen noch freien Tagen muß er seine Messe oben in der Kapelle (jetziger Museumsraum) lesen.«

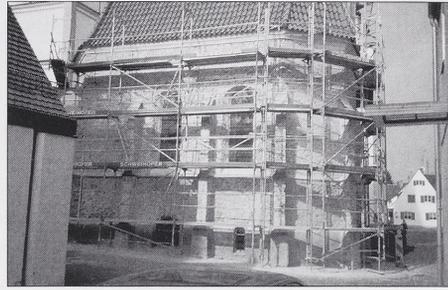


Abb. 8 Rain am Lech, Ldkr. Donau-Ries.
Beinhauskapelle von 1471. Ansicht von Norden
(Aufnahme im Oktober 1999)

Abb. 9 Rain am Lech, Ldkr. Donau-Ries.
Beinhauskapelle von 1471. Ansicht von Nordosten
(Aufnahme im Oktober 1999)

B. Der neuzeitliche Domfriedhof und dessen Abgrenzung

Im Bereich der Kapelle wurde während der Ausgrabung nur im Bereich der Domnordmauer anstehend ein dunkler Sand angetroffen, der auch noch eisenezeitliche Scherben enthielt (vorgeschichtliche Scherben wurden auch schon bei den Fundamentierungsarbeiten des Westquerriegels im Jahre 1907 gefunden¹⁹). In nur 40 cm Entfernung vom Kapellenfundament fand sich in dieser Sandschicht auch eine Münze des 15. Jh.²⁰, die aber möglicherweise nur eingetreten worden ist. Die Oberkante der Sandschicht lag außerhalb der Kapelle bei 46,30 m, innerhalb bei 46,10 m, der Fußboden lag hier also etwas höher als in anderen Bereichen der Kapelle.

Innerhalb des Kapellenfundamentes war direkt auf den Fundamentresten und dem ehemaligen Bodenniveau eine lehmige Abbruchschicht mit viel Mörtel beobachtet worden (Abb. 5). Sie ließ sich allerdings nicht immer feststellen, weil sie wohl in Teilen später abgebaut worden ist. Darüber wurde überall eine mächtige Schicht von Bauschutt angetroffen, die fast bis zur rezenten Platzoberfläche reichte. Außerhalb der Kapelle reichte der Bauschutt, mit Ausnahme des Bereichs unmittelbar am Dom, bis zur Schnittunterkante. Der Bauschutt enthielt relativ viele Dachziegelbruchstücke, aber auch Backsteinbruch. Keramik war darin nur in geringem Maße vorzufinden. Sie machte einen spät zu datierenden Eindruck, am ehesten könnte man sie in das 18. Jh. weisen. Die in den Bau-

¹⁹ Plathner 1912, S. 59

²⁰ ein Strahlrand-Höhlpfennig (Helm mit Federbusch), eine brandenburgische Städtemünze

unter Friedrich I. u. II. (1415–1470) (nach Neumann 1997, Bd. 1, S. 27, Nr. 338; Abb. oben links)

schutt eingetieften Gräber zeigten andererseits, daß dieser aus einer Zeit deutlich vor 1789 stammen muß. Er kann andererseits nicht im Zusammenhang mit dem Abbruch der Beinhauskapelle stehen. Eine Abbruchschicht der Kapelle ließ sich ja nachweisen. Deutlich ist auch der Profilbefund vor der Dommauer im mittleren Teil der Beinhauskapelle (Abb. 5 unten). Hier waren über der Abbruchschicht der Kapelle noch mehrere Schichten erhalten geblieben, die aber allesamt beim Einbringen des Bauschuttes gekappt worden sind. Im Planum wurde dieser Bereich leider nicht faßbar, weil sich der Abbruchschutt vom jüngeren Bauschutt kaum unterschied und die Schichten darüber schon beim Baggerabtrag abgebaut worden waren.

Es ist also zu vermuten, daß im 17. Jh. oder erst in der Zeit um 1700 die als ungesund geltende Friedhofserde samt den Menschenknochen abgefahren und durch kalkreichen Bauschutt ersetzt worden ist. Demzufolge wären die im Bereich der ehemaligen Beinhauskapelle aufgedeckten 40 Gräber und zahlreichen Grabreste in das 17. und 18. Jh. zu weisen. Dies bleibt aber eine Vermutung. Gerade im südöstlichen Bereich des Kapelleninnenraumes zeigte sich, daß ein Teil der Gräber bis in die unter dem Bau- und Zerstörungsschutt befindlichen Sandschichten eingetieft worden war. Es gibt aber keinerlei Hinweise auf eine generell ältere Zeitstellung gegenüber den übrigen Gräbern. Verfasser möchte jedoch ausdrücklich auf die Möglichkeit von früheren Gräbern in den unteren Lagen hinweisen. Mit Sicherheit kann ausgesagt werden, daß innerhalb der Beinhauskapelle bei den Ausgrabungen ausschließlich Bestattungen aufgedeckt wurden, die in die Zeit nach dem Kapellenabbruch gehören, da die Grabungsaktivitäten in Höhe des ehemaligen Fußbodenniveaus bzw. wenig darunter eingestellt wurden.

Das Fundgut des Friedhofs wurde geprägt von zahlreichen Sargnägeln, an denen oft noch Reste der Sargbretter hafteten, und einigen profilierten Sarggriffen. Erwähnt werden soll auch eine Augsburgische Tuchplombe (wohl 16. oder frühes 17. Jh.), die neben einem Grab (23) entdeckt wurde (Abb. 10).²¹ Wahrscheinlich wurde ein Stück Barchent (Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle) als Leichentuch verwendet, wobei unsicher bleibt, ob der Tote nur in dieses gehüllt beigesetzt (Leichentuchbestattung) oder noch zusätzlich in einen Sarg gelegt wurde.²² Die Bleiplombe bietet einen ungewöhnlich frühen Ansatz der Bestattung in die Zeit um 1700, was aber noch der Überprüfung bedarf. Die einzige echte Beigabe bestand aus einer Toten- bzw. Jungfernkronen (Grab 27). Neben Haarresten wurden dabei Metallfäden und Beeren, eine auf einer Stecknadel aufgespießt, festgestellt. Totenkronen wurden unverheiratet verstorbenen Personen erst ab der Barockzeit mitgegeben, womit sich eine Datierung des Grabes in die zweite Hälfte des 17. oder in das 18. Jh. ergibt. Totenkronen, die nach der Bestattung aber in der Kirche aufbewahrt wurden, sind in der Westprignitz bis um 1900 belegt.²³

In den Gräbern vorgefundene Trachtbestandteile beschränkten sich auf einige Knöpfe, in einem Fall (Grab 1) gleich 11 Exemplare. Zweimal (Gräber 22 und 29) wurden Stecknadeln geborgen, ein bronzener Stechkamm trat ohne Grabkontext zutage. Als Streufund

21 Es handelt sich um eine Stift-Loch-Plombe (vgl. Katalog Heidelberg 1992, S. 124 f. mit Abb. 172). Erhalten ist nur die Vorderseite mit dem Tannenzapfen und einem kleinen Dreiblatt rechts davon (vgl. Egan 1994, S. 106/192, Abb. 41, 308).

22 Katalog Heidelberg 1992, S. 29–31 mit Abb. 16–17/22

23 Segsneider 1976, bes. S. 118 f. – Fahl/von Rohr 1994, S. 97 f. – Jänicke 1999 (mit weiterer Literatur)

wurde auch eine Haarnadel mit Öse registriert. Bemerkenswerterweise waren bei einer Reihe von Skeletten die Zähne oder Halswirbel grün verfärbt.

Während der Ausgrabungen konnte nur ein Bruchteil des alten Domfriedhofes erfaßt werden. In dem Kunstdenkmälerband von 1909 heißt es, daß der Friedhof im Osten bis zum Fürstengang zwischen Propstei und nördlicher Chorseitenkapelle reichte, während er »gegen Westen mit einer niedrigen Mauer und einem Tore ... abgeschlossen war«²⁴. Die beiden sechseckigen, wohl aus dem 14. Jh. stammenden Torpfeiler wurden auf den neuen Friedhof vor dem Müllertor übertragen und restauriert, wo sie noch heute stehen.

Während der Baggerarbeiten wurde besonders auf eventuell erhaltene Fundamente der Friedhofsmauer oder gar der Torpfeiler geachtet. Leider blieb der Erfolg aus.²⁵ Die Ausdehnung des Domfriedhofes in seiner letzten Phase konnte nur anhand der Gräberkonzentration abgeschätzt werden. Deutlich zeigte sich dabei, daß – entgegen der Aussage im Kunstdenkmälerband – der Bereich längs der Propsteimauer im Norden nicht zum Friedhof gehörte. In ihrem Bereich, insbesondere dem Pflanzgraben für die neue Baumreihe, konnten keine Menschenknochen ausgemacht werden. Im Westen war eine Abgrenzung nur schwer möglich. Die Gräberkonzentration reichte zumindest bis in Höhe des Nordportals bzw. des Westquerriegels, Menschenknochen streuten aber auch noch weiter westlich.

Eine mutmaßliche Gruft (Befund 15) wurde im Profil eines Leitungsgrabens festgestellt.²⁶ Die westliche Gruftmauer befand sich etwas (ca. 80cm) westlich der von der Westquerriegelwand gebildeten Flucht (Abb. 1). Dies ist deshalb von Bedeutung, weil Frau A. Reichel vom Prignitz-Museum am 7.10.99 zufällig im Stadtarchiv eine Akte über den Domfriedhof entdeckte, in der mehrere Schriftstücke aus den Jahren 1788 und 1789 vom Abbruch der alten Friedhofsmauer handeln. Einem am 29.9.1788 vom Generalkapitel genehmigten Antrag zur Friedhofsverlegung ist eine Lageskizze des alten und neuen Friedhofes von einem Herrn Helweg angefügt (Abb. 11). Sie ist allerdings recht grob, wie besonders an der Verzeichnung des Doms und des Klausurbereiches deutlich wird. Die Merkmale der Domnordfront sind jedoch gut auszumachen. Demnach endete der Friedhof tatsächlich am Eulenturm. Längs der Propsteimauer wurde ein breiter Weg belassen. Seine Breite kann mit 6 m geschätzt werden. Wahrscheinlich war er aber nur wenig breiter als 5 m, da die südliche Torwange des Durchgangs unter dem Fürstengang nur 5 m von der ehemaligen Propsteiwand entfernt war.

Die westliche Friedhofsmauer ist in Verlängerung der Flucht der Westwand des Domes eingetragen. Die mutmaßliche Gruft (Befund 15) läßt aber an der Exaktheit der Eintragung zweifeln. Wahrscheinlich wich die Friedhofsmauer geringfügig von dieser Flucht nach Westen ab, so daß der Winkel an der Nordwestecke noch spitzer als auf der Zeich-

24 Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 52/106f. mit Abb. 93

25 In Verdacht gerieten eine Ansammlung von fünf Lagen großer Feldsteine, die zusammen 80 cm hoch und 90 cm breit waren (Befund 16). Sie kamen an der Nordseite eines Leitungsgrabens nördlich des Westquerriegels zum Vorschein. Als Fundament für die Friedhofsmauer wäre die Steinansammlung eindeutig zu groß, allenfalls käme sie als Torpfeilerfundament in Frage.

26 Sie befand sich im gleichen Graben gegenüber von Befund 16 (vgl. Anm. 25). Die beiden parallelen, nordsüdlich ausgerichteten Backsteinmauern (Format 28 cm x 14,5–15,0 cm x 8 cm) wiesen einen Abstand von 1,8 m auf. Die Mauerbreite schwankte zwischen 28 (1 Binder) und 32 cm (2 Läufer).

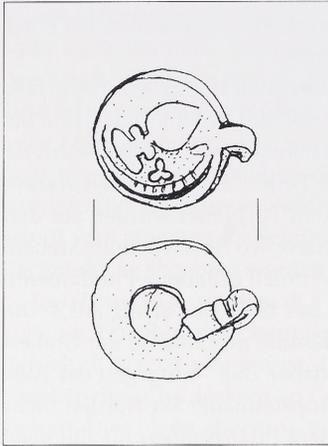


Abb. 10 Havelberg, Ldkr. Stendal.
Augsburger Tuchplombe neben
Grab 23. M. 1:1

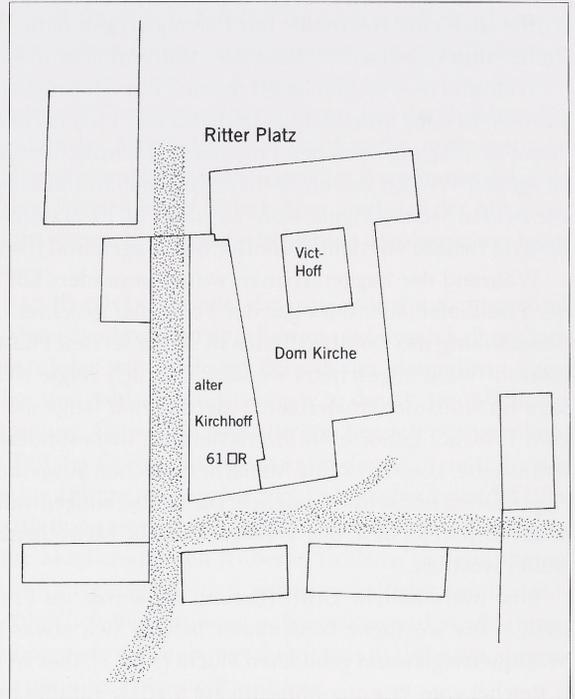


Abb. 11 Havelberg, Ldkr. Stendal.
Domumfeld. Umzeichnung des
Friedhofsplans von 1788

nung anzunehmen ist. Der Eingang ist leider nicht auf der Zeichnung eingetragen. Möglich wäre, neben einer Lage in der Westmauer, auch eine solche an der Ecke oder in der Nordmauer in Höhe des Nordportals. Als Flächeninhalt des alten Friedhofs sind 61 Quadratruten eingetragen. Bei der in Preußen üblichen Rutenlänge von 3,766 m²⁷ ergibt sich eine Fläche von 865 m², was nur wenig mehr als die vom Verf. geschätzte Größe (bei einer Wegbreite von 5 m) von gut 830 m² wäre. Das durch die Begräbnisse um 3 Fuß (0,94 m) gegenüber der Umgebung erhöhte Friedhofsniveau sollte planiert und mit einem Fuß (0,31 m) Sand überdeckt werden.

In einer zweiseitigen Aufstellung eines Ökonomie-Inspectors (?) C. Balckow vom 12.09.1788 ist die Erhöhung des Friedhofsniveaus nur mit 2 $\frac{1}{2}$ Fuß (0,78 m) angegeben. Nach der Abfuhr und Planierung sollten nur $\frac{1}{2}$ Fuß (0,16 m) Sand angefahren werden. Weiter ist zu entnehmen, daß die alte Friedhofsmauer nach dem Plan 244 Fuß lang (76,58 m; nach eigenen Berechnungen wären es 82 m, was sich aber zum Teil durch die Torunterbrechung erklären ließe), 6 Fuß (1,88 m) hoch und 1 $\frac{1}{2}$ Steine breit (also wohl Binder und Läufer) war. Sie sollte anscheinend inklusive Fundament abgetragen und deren Backsteine wiederverwendet werden.

27 Verdenhalven 1968, S.44

C. Der freigelegte untere Mauerbereich des Domes

Der romanische Dom des 12. Jh. besteht aus Grauwackebruchsteinen. Das Grundmaterial bildet also eine feste Sandsteinart, die aus zahlreichen Mineral- und Gesteinstrümmern zusammengesetzt ist. Diese sind zu hammerrechten Kleinquadern verarbeitet und in lagerhaften Schichten, manchmal mit Aneinanderreihungen von senkrechtstehenden Steinen, gemauert worden, wie es typisch für die Kirchen- und Burgenarchitektur des späten 11. und 12. Jh. ist.²⁸ Wie unten noch zu zeigen sein wird, treten romanische Grauwackesteine aber auch als sekundär verwendetes Baumaterial am Havelberger Dom auf.

Der Niveaustieg der Umgebung hat bewirkt, daß der untere Bereich der Dommauern seit Jahrhunderten verdeckt worden ist. Während der regulären Ausgrabungen wurden nur kurze Abschnitte der Dommauern freigelegt, im Zuge des Erdaustausches lag jedoch in der zweiten Augushälfte die ganze Domnordwand ab der Fundamentkante für kurze Zeit offen und konnte unter großem Zeitdruck dokumentiert werden (Abb. 12–22).

C.1. Der Westquerriegel

Vom Westquerriegel wurden die ganze 6,30 m breite Nordseite, die 1,30 m lange Nordostseite und ungefähr die nördlichsten 1,75 m der Westseite ungefähr bis 1,10 m unter der Erdoberfläche freigebagert (Abb. 12, 13 unten). Vom zur Erbauungszeit obertägigen Mauerwerk wurden so vier unterschiedliche, ca. 15–25 cm hohe Lagen von Grauwackewerksteinen freigelegt. Einen hervorgehobenen Eckverband gab es nicht. Die Ecksteine waren teilweise beschädigt. Eine beim Abbagern abgeplatze Ecke im Nordosten war schon vorher gespalten; an der Bruchkante fand sich Wurzelwerk. Die Steine waren gemörtelt. Auswickelungen waren selten und wiesen keine Ziegel- oder Backsteinbruchstücke auf. Ca. 70 cm unter dem ehemaligen Pflasterniveau (das neuerstellte ist hier etwas niedriger) wurde in einer Höhe von 46,54 m üNN ein 2–4,5 cm vorragender Fundamentabsatz angetroffen. Darunter wurden noch zwei Werksteinlagen unvollständig erfaßt, die ebenfalls vermörtelt waren. Bei der Aufstockung des Westquerriegels im Jahre 1907 war dieses Fundament bereits vollständig freigelegt worden. Den Zeichnungen C. Plathners zufolge müßte auf die ca. 40 cm messenden beiden Fundamentsteinlagen ein weiterer Fundamentabsatz gefolgt sein. Nach weiteren gut 40 cm war dann die alte Fundamentunterkante erreicht, die so bei 45,70 m üNN gelegen haben müßte. Nach Plathner bestanden die Fundamente »durchweg aus den gleichen Sandsteinbruchsteinen wie die Obermauern, mit wenigen Feldsteinen dazwischen, waren aber fast nirgends in Mörtel gemauert; die Steine waren vielmehr ohne geregelten Verband in die Erde gelegt, die Fugen teils mit Mutterboden, teils mit Lehm, nur stellenweise mit sehr lehmigem Kalkmörtel gefüllt. Beim Unterfahren mußten diese Grundmauern zum größten Teil beseitigt werden, sie wurden durch neues, ganz allmählich abgetrepptes Ziegelmauerwerk in Zementmörtel ersetzt, wobei so viel Bruchsteine gewonnen wurden, daß für die Ausbesserung des oberen Mauerwerks keine neuen Steine beschafft zu werden brauchten«²⁹. Plathners Beschreibung dürfte sich auf die Partie nach dem zweiten Fundamentabsatz beziehen.

²⁸ Schmitt 1998, S. 30

²⁹ Plathner 1912, S. 59f.



Abb. 12 Havelberg, Ldkr. Stendal.
Dom. Unterer Wandbereich mit oberem
Fundamentabsatz der Nordwand des
Querriegels

Nicht auszuschließen ist, daß der Mörtel des 1999 freigelegten Fundamentteils erst aus dem Jahre 1907 stammt.

Die Eingrabung von 1907 zeichnete sich deutlich durch den eingebrachten, sehr festen Lehm ab, der bis zur Westlaibung des Nordportals reichte (Abb. 13 Mitte).

C.2. Das Nordportal

Der romanische Vorgänger des Nordportals ist an der Ostseite noch teilweise erhalten (Abb. 14). Ihm ist bereits Hassenstein in den 1930er Jahren nachgegangen und hat nach einer Zeichnung (Abb. 13A) in diesem Bereich bis zu 1,20m unter der Erdoberfläche gegraben. Dabei glaubte er, eine 280cm lange und 35cm hohe monolithische Türschwelle feststellen zu können. In Wirklichkeit maß die Schwelle 274 cm x 30,5 cm und bestand aus zwei 173 bzw. 100,5cm langen Blöcken. Mit Ausnahme der Randbereiche (Randschlag) wiesen sie eine feine Schraffur auf. Ihre Oberkante war besonders im Bereich der Nahtstelle beider Blöcke abgearbeitet. Das Schwellenniveau lag ziemlich genau bei 46,80m üNN.

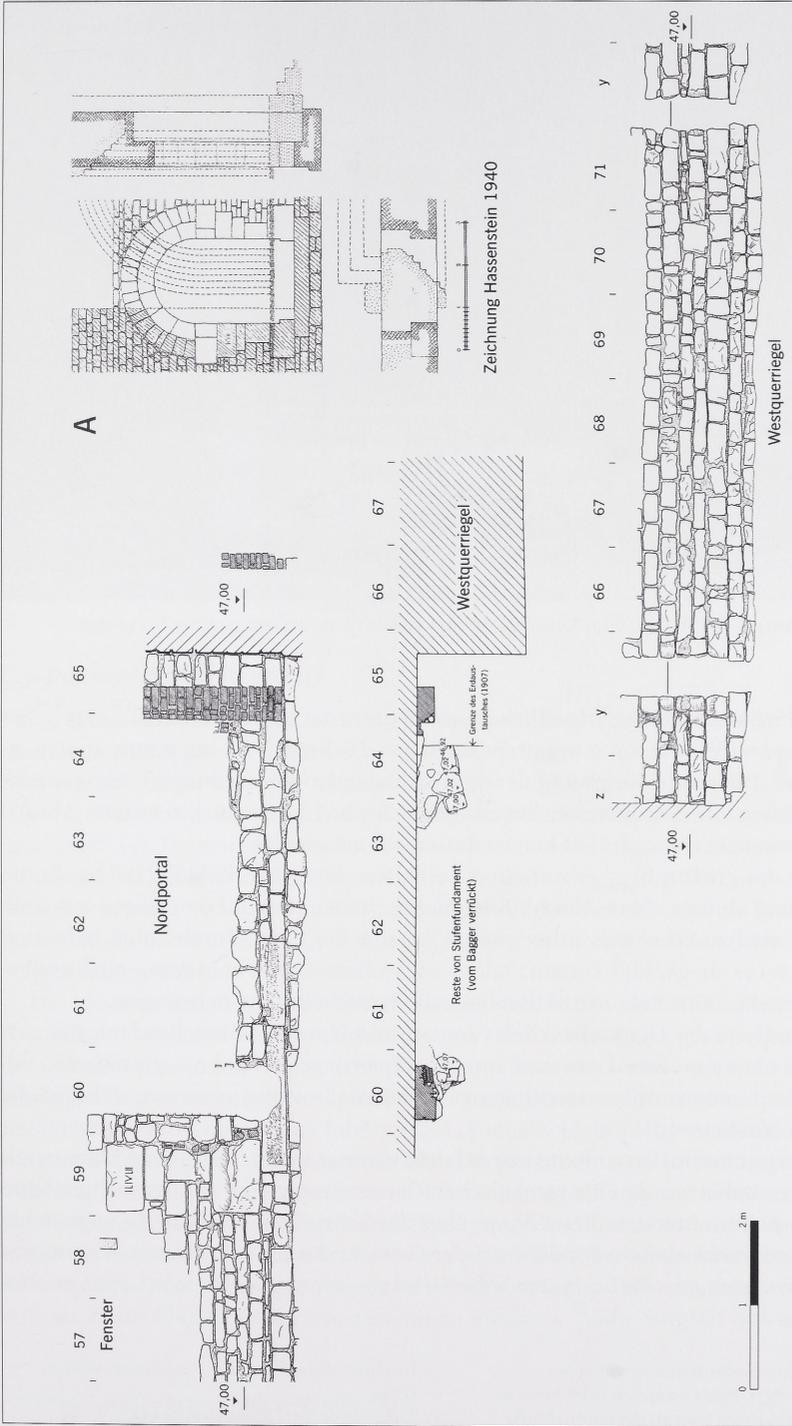


Abb. 13 Havelberg, Ldkr. Stendal, Dommordwand, Westteil mit Westquertiegel und Nordportal (A: Zeichnung des romanischen Nordportals von K. F. Hassenstein)



Abb. 14 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Gotisches Nordportal mit Teilen des romanischen Vorgängerportals (links)

Der linke Schwellenstein griff seitlich ca. 40 cm unter das Gewände, so daß bei gleicher Überlappung im Westen mit einer ursprünglichen Türbreite von höchstens 194 cm zu rechnen wäre. Die Kante dieses und der darüberliegenden Gewandungssteine war sehr schlecht erhalten. Sie läßt sich aber mit einiger Sicherheit festlegen. Ein unterer Absatz, wie ihn Hassenstein rekonstruiert hat, ist dazu nicht notwendig.

Oberhalb des großen Blockes mit eingemeißelten römischen Zahlen (?)³⁰ bricht die Türgewandung ab. Der obere Abschluß ist nicht erhalten. Ein äußerer Bogen aus Keilsteinen gibt aber zu erkennen, in welcher Höhe sich der obere Torabschluß befunden haben muß, sei es ein gerader Türsturz oder – wie es Hassenstein annimmt – ein Rundbogen. Nach Hassensteins Rekonstruktion hätte die Portalhöhe 3,30 m betragen.

An der Südseite des Domes besaß das romanische Nordportal ein Pendant, das sich allerdings in einem größeren Abstand zum Westquerriegel befand (ca. 7,5 m statt 4 m). Die Breite dieses jetzt vermauerten Eingangs lag ebenfalls wenig unter 2 m, während die Höhe nur ca. 3 m betrug.³¹

Die größere gotische Portalnische wurde leicht versetzt in das romanische Mauerwerk eingebrochen. Dabei wurden die romanischen Gewandungssteine auf der rechten Seite ganz beseitigt. Der unterste scheint 85 cm über das Schwellenende hinausgeragt zu haben, also 35 cm mehr als sein Pendant auf der Ostseite. An seine Stelle trat, ebenso wie auf den Schwellsteinen, eine 20–34 cm hohe Steinlage, deren Oberkante bei 47,16 m üNN

³⁰ Als möglicher Inschriftstein erwähnt bei Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 60; der Stein ist allerdings eindeutig älter als die mutmaßliche

Inschrift, die auf das Jahr 1279 Bezug nehmen sollte.

³¹ Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 55 f.

lag. In diesen Mauerpartien fanden sich mehrere Ziegel- und Backsteinbruchstücke als Auszwickelung. Die Pflasterung des Eingangsbereiches bestand neben den genannten Steinen aus weiteren Grauwackesteinen, zwei Formsteinbruchstücken und viel Mörtel. Sie war besonders im Westen noch relativ gut erhalten. Es ist aber zu vermuten, daß sie erst aus dem letzten Jahrhundert stammt.

Dem Portal vorgelagert war eine um ca. 25 cm tiefere Stufe oder ein Schwellenunterbau. Sie wurde bei den Baggerarbeiten fast vollständig beseitigt. Nur ein Stein im Osten und drei im Westen blieben vorerst stehen, letztere allerdings bereits vom Bagger verschoben.

Der romanischen Domwand wurde das gotische Portalfeld aus Backstein vorgeblendet. Die gut 40 cm breiten seitlichen Vorlagen, deren innere Abschlüsse Dreiviertelstäbe bilden, stehen 24 cm von der romanischen Domwand ab. Die östliche Vorlage ist nicht fundamentiert worden. Um Bauschäden vorzubeugen, mußte bei der Freilegung ein Erdsockel belassen werden. Die westliche Vorlage wies dagegen einen Backsteinunterbau auf, der unten abgetrept war und auf dem romanischen Fundamentabsatz ruhte. Da der Lehm der Grubenfüllung der Fundamentverstärkung von 1907 bis in Höhe dieser Portalvorlage reichte, ist anzunehmen, daß der Unterbau erst aus dieser Zeit stammt. Die Formsteine der unteren Laibungspartien sind höchstwahrscheinlich 1841 ausgetauscht worden, als das Portal auch eine neue Holztür erhielt.³² Ehemals vielleicht einmal vorhandene Basen wurden dabei durch einfache Formsteine ersetzt.

C.3. Das nördliche Seitenschiff

Der Fundamentabsatz lag ca. 1,10 m (am Nordportal nur 70 cm) unter dem Platzniveau, meist wenig über 46,30 m üNN (46,23–46,52 m). Er ragte 6–12 cm vor. Die oberste Fundamentschicht, ca. 20 cm stark, bestand aus einer sorgfältig verlegten Bruchsteinquaderlage mit Mörtel. Nur im Bereich der Friedhofskapelle wurde das Fundament weiter sondiert (Abb. 15). Demzufolge waren noch zwei weitere Steinlagen vorhanden, die nur in dunklen Sand gebettet worden waren. Ihre Oberkante lag wenig über 46,10 m üNN, die Unterkante bei 46,60–46,70 m üNN. Sie ragten gegenüber der oberen Fundamentlage nochmals um bis zu 8 cm vor. Die Fundamentgrube war in den anstehenden tonigen Lehm eingegraben worden.

Das ehemals aufgehende romanische Mauerwerk wurde vier bis elf Meter östlich des ehemaligen romanischen Nordportals (49–55z) durch eine Reihe großer Grauwackequader (Schichthöhe 30 cm) eingeleitet (Abb. 13, 15). Ihre Oberkante entspricht dem Schwellenniveau des romanischen Nordportals. Die Steine direkt östlich des Nordportals erreichten nicht die notwendige Schichthöhe, so daß eine Schicht plattiger Steine zwischengeschaltet werden mußte, um ein einheitliches Niveau für die nächste Steinlage zu erhalten. Eine ähnliche Beobachtung konnte weiter östlich in 45–48z gemacht werden. Das lagige Erscheinungsbild war auf der ganzen freigelegten Wandfläche bestimmend. Die Schichthöhen variierten aber stark zwischen 10 und 30 cm. Die Oberflächenbearbeitung der Steine war wie bei dem Westquerriegel nur wenig sorgfältig. Teilweise machten die Steine aufgrund von Abplatzungen einen narbigen Eindruck. Mehr Sorgfalt ließ man aber bei

³² Reichel 1998, S. 152 mit Abb. 3 – zum Profil vgl. Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 63, Abb. 59

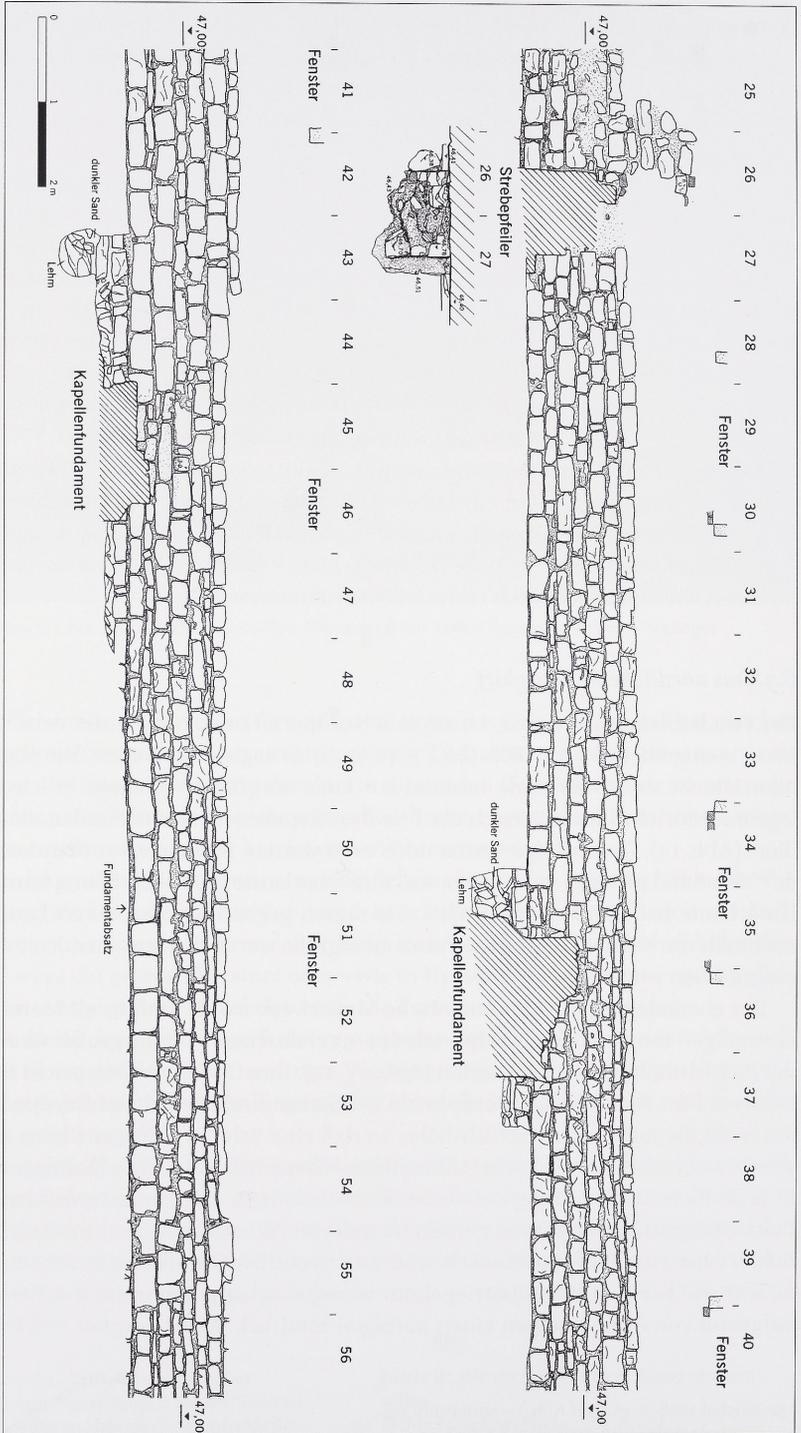


Abb. 15 Havelberg, Ldkr. Stendal: Domnordwand, Mittelteil

der Ausarbeitung der Kanten walten. Die Steine wurden so ausgewählt, daß die Fugen schmal blieben. Der Mörtel war glatt verstrichen und verdeckte nur kleine Randbereiche der Steine. Eine Fugenritzung war in diesem Mörtel nicht zu beobachten. Ebenso fehlten in den westlichen 37 Metern (bis 28z), also bis zum Ende des siebten Jochs von Westen, Auswickelungen mit Ziegel- oder Backsteinbruchstücken. Im jetzt freiliegenden, höheren Wandbereich sind diese wohl – wenn auch in geringer Zahl – zu finden. Aufgrund des Befundes unter Pflasterniveau darf man vermuten, daß diese erst bei späteren Neuausfugungen und Ausbesserungen eingebracht worden sind.

Erhebliche Eingriffe in die romanische Bausubstanz hat es jedoch in den östlichen 18 Metern gegeben, also ab dem Ende des siebten Joches von Westen (Abb. 15). Die Wandstärke in den drei östlichen Jochen (diese beginnen ab 27z) ist um 30 cm geringer als die der sonstigen Nordwand.³³ Im Kunstdenkmälerband heißt es, daß man während einer nach 1299/1304 einsetzenden zweiten Phase des gotischen Ausbaus nicht mehr die alten romanischen Fenster vermauert und neue eingebrochen habe, wie bei den westlichen sieben Jochen des Nordschiffes geschehen, sondern es vorzog, »die Außenmauern einfach niederzulegen und in verminderter Stärke mit den Fenstern neu aufzuführen«³⁴. Tatsächlich macht das Mauerwerk einen weniger sorgfältigen Eindruck als in den westlichen sieben Jochen. Die zahlreichen Auswickelungen mit Ziegel- und Backsteinbruchstücken können den Verdacht einer Wiederbenutzung des Steinmaterials stützen. Anders als in einer Rekonstruktionszeichnung Hassensteins angegeben, sind im oberen Teil der Seitenschiffswandung auch keine Reste romanischer Fenstergewände auszumachen. An der Südseite des Domes (in der Klausur) scheint sich ein ähnlicher Befund abzuzeichnen. Das achte Seitenschiffjoch von Westen scheint neu aufgemauert worden zu sein, während das siebte Joch im unteren Bereich den Eindruck einer ursprünglichen romanischen Mauerung macht. Die Wand ist aber auch hier dünner als im Westen, so daß im Plan des Kunstdenkmälerbandes die Südwand in beiden Jochen als gotisch eingetragen worden ist. Leider hat sich in der späteren Literatur niemand mit diesem Zeitansatz der Ostteile der Seitenschiffe auseinandergesetzt³⁵, man scheint sich dieser Problematik nicht bewußt zu sein.

C.4. Das zugemauerte Nebenportal

Bereits von Hassenstein untersucht und auch obertägig sichtbar war ein Portalrest unter dem zweiten Fenster von Osten. Das Portal war 2,04 m breit. Eine unregelmäßige Steinlage, direkt über dem Fundamentabsatz aufgemauert, bildete das Schwellenniveau (46,50–46,60 m üNN) ca. 80 cm unterhalb der Platzoberfläche (Abb. 16–17). Die Portalseiten waren 1,10 m hoch, dann setzte der Portalbogen ein, der jedoch im oberen Bereich gekappt wurde. Bei einer Rekonstruktion als Rundbogen ergibt sich eine Portalhöhe von ca. 2 m. Das Portal wäre damit erheblich niedriger als das Nordportal (vgl. Abb. 13). Die Scheitelhöhe lag ungefähr in Höhe der Bank des heutigen gotischen Fensters (48,52 m

³³ Hassenstein 1940, S. 31

³⁴ Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 64f.

³⁵ Wiederholt ist er nur im ältesten Kirchenführer: Mütter/Schwarzenberger 1954, S. 16.

Hassenstein 1940 war diesem Zeitansatz nicht gefolgt, sondern wies das Mauerwerk der romanischen Zeit zu.

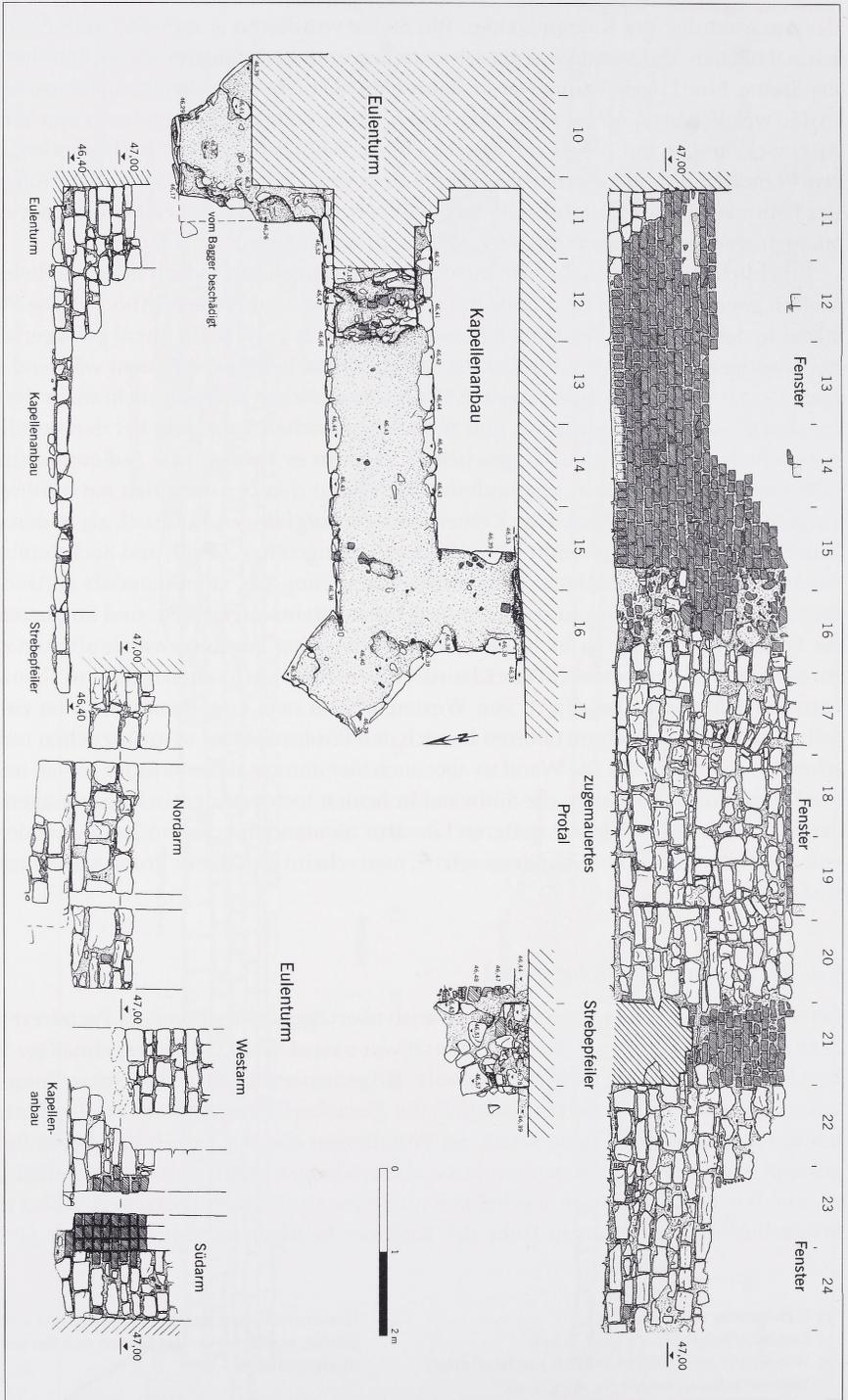


Abb. 16 Havelberg, Ldkr. Stendal, Dommordwand. Ostteil mit Kapellenbau und Eulenturm



Abb. 17 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Vermauertes Portal in der Seitenschiffnordwand unter dem zweiten Fenster von Osten; vorne links Fundament des Kapellenanbaus

üNN). Als man im Zuge der gotischen Umgestaltung des Domes im frühen 14. Jh. die heutigen Fenster einbaute, hat man den oberen Portalbogen abgetragen und folglich den Eingang aufgeben und vermauern müssen.

Das Portal muß aber nicht zwingend als romanisch rekonstruiert werden. Auch eine Rekonstruktion als Spitzbogen ist möglich. Dies wäre notwendig, wenn man der in dem Kunstdenkmälerband vertretenen These einer Neuaufmauerung der drei östlichen Seitenschiffjoche zu Beginn des 14. Jh. folgt. Die Ursache für die Aufgabe des Portals bleibt davon unberührt. Daß die gotischen Fenster erst relativ spät in ihre heutige Form gebracht worden sind, zeigt der Umstand, daß im östlichsten Joch das Fenster erst nachträglich in die nach Aufgabe des Kapellenbaus eingebaute Backsteinwand eingebrochen worden ist.

Erwähnt werden soll hier noch, daß sich das Portal auf einer Höhe mit dem Eingang vom östlichen Kreuzgangflügel in das südliche Seitenschiff befand (vgl. Abb. 1).

C.5. Die Strebe Pfeiler

Zwischen dem zweiten und dritten, weniger deutlich zwischen dem dritten und vierten Fenster von Osten, ist die Grauwackemauerung jeweils auf 1 m Breite aufgeschlitzt und wieder mit Backsteinen zugesetzt worden. Bereits Hassenstein hatte vermutet, daß diese Ausbesserungsarbeiten im Osten des Langhauses auf wieder abgebaute Strebe Pfeiler zurückzuführen seien und hat dies mit einem aufgedeckten Strebe Pfeilerfundament auf der Südseite des Domes in der Klausur (in Höhe des zweiten bis dritten Joches von Osten bzw. in Höhe des Kreuzaltars) belegt.³⁶ Entsprechende Fundamente wurden nun auch an

³⁶ Wörtlich in seinem Grabungsbericht: »Am Ostende sowohl der Nord- wie der Süd wand des Domes fallen je zwei etwa 1,00 m breite Ziegelstreifen ins Auge, die das Bruchsteingefüge entstellen. Sie gehen offenbar auf Wandschlitz zurück, die den nachträglichen Anbau äußerer Strebe Pfeiler vorbereiten sollten. Diese Vermutung wird durch ein Fundament bestätigt, das

sich an der Südseite des Domes vorfand. ... Man hat die Absicht, den gotischen Gewölben der Seitenschiffe Strebe Pfeiler beizugeben, anscheinend rasch fallen gelassen, zum Glück für die Einheit der äußeren Erscheinung des Domes. Innere Verstärkungen an Wand und Pfeilern sorgten für die nötigen Widerlager.« (Hassenstein 1940, S. 32f.)

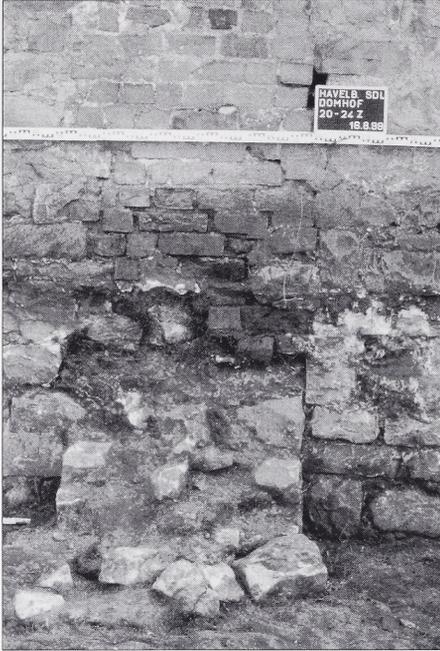


Abb. 18 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Strebebfeilerrest an der Seitenschiffnordwand zwischen dem zweiten und dritten Fenster von Osten

der Nordseite freigebagert (Abb. 13, 18). Ihre Breite betrug exakt jeweils 1 m (also 3 Fuß), das Fundament war an den Seiten ca. 20 cm breiter. Die Länge der Pfeiler konnte allerdings nicht mehr festgestellt werden, da kein ursprünglicher Abschluß mehr vorhanden war, sie betrug aber mindestens 80 cm. Dieses Maß hat Hassenstein auch bei dem Pfeilerfundament an der Südseite eingetragen. Soweit die spärlichen Reste eine Beurteilung erlauben, scheinen die Pfeiler nicht besonders sorgfältig aufgemauert worden zu sein. Neben Grauwackebruchsteinen unterschiedlicher Form wurde auch Backsteinbruch als Baumaterial verwendet. Die Strebepfeiler sind sicher in die Umbauphase von 1279–1330 zu weisen. Je nach Datierung der drei östlichen Seitenschiffjoche sind sie im Verbund mit der neuen Aufmauerung erstellt oder in bestehendes Mauerwerk nachträglich eingebunden worden. Unklar bleibt, ob die Pfeiler je fertiggestellt worden sind. Auch über den Gewölben des Nordschiffs gibt es in ihrer Höhe Verstärkungsrippen, die sicherlich

ebenfalls zur Ableitung des Gewölbedruckes dienen.³⁷ Nach Aufgabe der Strebepfeiler wurde die ganze Domnordwand verputzt und mit einer Fugenritzung versehen. Der Putz verdeckt noch heute weitgehend die westliche Flickung. Spärliche Reste der Fugenritzung wurden wenig östlich davon in 25z sogar bis zu 60 cm unter dem Pflasterniveau bis in Höhe von 46,92 m üNN festgestellt, also ca. 25 cm unterhalb des Eingangsniveaus des gotischen Nordportals. Da die Oberkante der Strebepfeilerreste bei 46,80–47,10 m üNN lag, waren diese im 14. Jh. noch teilweise sichtbar.

C.6. Der Kapellenanbau neben dem Eulenturm

Bereits im Jahre 1939 war von Hassenstein vor dem östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes ein Kapellenfundament freigelegt worden, wobei seine Dokumentation allerdings recht summarisch geblieben ist. Da die Neufreilegung erst im Zuge des flächigen Baggerabtrages erfolgte, konnte jedoch aus Zeitmangel auch diesmal das Fundament nicht sorgfältig geputzt werden; im Mittelteil blieben die Steine weitgehend vom Mörtel verdeckt (Abb. 16, 19). Die durch Fehlen von Meßpunkten bedingten Ungenauigkeiten der Zeichnung konnten durch Heranziehung der nachträglich erfolgten geodätischen

³⁷ Hierauf wies den Verf. schon frühzeitig A. Reichel hin.



Abb. 19 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Kapellenanbau am östlichsten Joch des nördlichen Seitenschiffs mit dem Eulenturmunterbau

Einmessung weitgehend ausgeglichen werden. Erhalten war meist nur die Fundamentlage, d. h. die Mauerung ab dem Fundamentabsatz. Die Nordmauer war ab dem Eulenturmarm 4,5 m und die Westflanke ca. 2,2 m lang. Die Fundamentbreite lag bei 1,3 m oder nur wenig darunter. Über Eck gestellt war im Nordwesten ein 1,2 m breites und 1,0–1,4 m langes Strebepfeilerfundament. Das Fundament bestand aus einer ca. 20 cm hohen Lage von Grauwackequadern, die Mauerschalen gebildet haben dürften. Dazwischen war vereinzelt Backsteinbruch eingestreut. Der Fundamentabsatz lag bei 46,38–46,45 m üNN (ausnahmsweise auch bei 46,50 m üNN), die Fundamentunterkante bei 46,20–46,23 m üNN. An der Wand des Domnordschiffes waren nur ganz geringe Mauerreste erhalten geblieben. Deutlich war aber, daß die Mauer ähnlich wie bei den beiden Strebepfeilern mit der Domnordwand verzahnt worden war und deshalb nach Abbruch des Kapellenanbaus der gut 1 m breite Schlitz ausgebessert werden mußte. Ein 80 cm langes Mauerstück war noch als Verlängerung des Westarmes des Eulenturmes erhalten. Hieraus ergab sich auch die exakte Mauerbreite von 1 m. Die Fundamentabsätze waren folglich ca. 15 cm breit (an der Innenseite allerdings etwas breiter). Die Mauer bestand aus Grauwackemauerschalen mit einem Kern aus Gußmörtel, Backsteinbruch und kleineren Grauwackesteinen. Der Kapelleninnenraum war nur 4,40 m lang und knapp 1,10 m breit. Hinzugerechnet werden muß aber auch die Breite der beseitigten bzw. nicht wieder errichteten Seitenschiffmauer, so daß sich eine Kapellentiefe von knapp 2,20 m ergibt. Der räumliche Zugewinn betrug also nicht einmal 9,7 m². Davon abgezogen werden mußte eigentlich noch der dreifach getreppte Backsteinpfeiler im Nordostwinkel der Kapelle. Dieser sollte sicherlich zum Auffangen des geplanten Gewölbes dienen. Ähnlich wie bei

den Strebepfeilern hat Hassenstein auch hier die Frage gestellt, ob die Kapelle tatsächlich einmal vollendet oder der Bau vorzeitig abgebrochen wurde.³⁸

Im östlichsten Meter der Kapellenöffnung gab es noch ein bis zu 65 cm hohes schräges Mauerstück aus Grauwackesteinen. Es ist fraglich, ob dies einen Mauerrest darstellte oder auf einen Materialwechsel bei der Zumauerung zurückzuführen ist. Die Kapellenöffnung ist sonst mit Backsteinen (Format 27 cm x 12–13 cm x 9 cm) zugemauert worden. Auf eine Rollschicht folgte ein nicht ganz regelmäßiger Verband aus zwei Läufern und einem Binder (spätere Ausflickungen wenig oberhalb der Platzoberfläche weisen auch Binder- und Läuferlagen auf). Bei dieser Zumauerung ist die Flucht der Seitenschiffwand nicht exakt eingehalten worden, vielmehr gibt es in Höhe der ehemaligen Kapellenwand einen Knick. Wie oben bereits erwähnt, ist das heute vorhandene gotische Fenster erst nachträglich in diese Mauer eingebrochen worden.

C.7. Der Eulenturm

Der kreuzförmige Eulenturmunterbau wird immer wieder dem romanischen Kernbau zugerechnet.³⁹ Er besteht zwar wie der romanische Kernbau aus Grauwackebruchsteinen, in der Mauertechnik gibt es aber nicht unerhebliche Abweichungen (Abb. 16 unten, Abb. 24 oben). Er ähnelt dem Mauerwerk in den oben behandelten zweit- und drittöstlichsten Jochen des Nordschiffs. Die Steine sind weniger gleichmäßig als die der romanischen Nordschiffmauer verlegt. Die Fugen sind deutlich breiter, kleine Gesteinssplitter dienten zur Auszwickelung. Auch hier ist an eine Zweitverwendung von Baumaterial zu denken. Bei den Feldsteinkirchen läßt sich während des Mittelalters jedoch ebenfalls eine nachlassende Sorgfalt beim Mauern beobachten. Das Mauerwerk vom Eulenturm findet im Turmuntergeschoß von St. Jakobi von Perleberg, Ldkr. Westprignitz (um 1230), und der Stadtkirche von Freyenstein, Ldkr. Ostprignitz–Ruppin (kurz nach 1287), am ehesten eine Analogie.⁴⁰

In den Fugenfüllungen des Eulenturmes sind auch einzelne Backsteinbruchstücke zu finden, weiter oben geht das Mauerwerk in ein Mischmauerwerk über, bis es dann im eigentlichen Backsteinturm endet. Der Materialwechsel im Oberbau des Eulenturmes muß also nicht auf eine spätere Bauphase zurückgeführt werden.

Das Fundament des Eulenturmes, das an der Ostseite sondiert wurde (Abb. 20–21, 24 oben), wies ebenfalls nicht das gleiche Maß an Sorgfalt wie das des romanischen Nordschiffs oder der benachbarten nördlichen Chorseitenkapelle auf. Es war im oberen Bereich unregelmäßiger, mit vielen Gesteinsbruchstücken (darunter solche von Brand gerötete) durchsetzt und enthielt an der Außenseite viel Mörtel. Der Fundamentabsatz lag bei 46,38–46,46 m üNN, also bis zu 10 cm höher als der Fundamentabsatz am Ostende des nördlichen Seitenschiffes und 10–20 cm über dem Niveau des Fundamentsockels der nördlichen Chorseitenkapelle. Er ragte 12–16 cm hervor. Nach den oberen, mit Mörtel durchsetzten 40 cm folgten noch mindestens 60–70 cm aufgeschichtete große Steine mit

38 Hassenstein 1940, S. 31

39 Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 54, Abb. 53 – Hassenstein 1940, S. 29 f. – Schirge 1970, bes. S. 16 f. mit Abb. 3 – Fincke 1995

40 Bentler o.J., S. 9 f./13, Taf. 1

Sandfüllung. Dieser Bereich ist leider durch eine spätere Eingrabung gestört, die wohl im Zusammenhang mit einer Domrestaurierung im 19. Jh. stand (in der Grube befanden sich u. a. Formsteine dieser Zeitstellung).⁴¹ Nur an der Nordostecke war noch die originale Schichtung zu beobachten. Es scheint sich aber nur um eine äußere Schale gehandelt zu haben, dahinter stand gleich Lehm an. Die Fundamentsteine wurden bis zu einer Tiefe von 45,40 m üNN verfolgt. Eine Unterkante konnte nicht festgestellt werden.

Der nördliche Arm des Eulenturmes wies eine bis zu 1 m hervorragende Fundamentplatte mit schräg verlaufender Ostseite auf (Abb. 16, 19). Sie war ebenfalls schon 1939 freigelegt worden. Hassenstein schilderte sie als »0,95 m starke, aus Bruchsteinen geschichtete Platte, die in ihrem oberen Drittel mit Kalkmörtel vermauert, unten nur mit Sand verfüllt« war⁴². Beim Freibaggern wurde leider die Nordwestecke beschädigt. Es konnten zudem nur die oberen 50 cm freigelegt und die verkürzte Nordseite zeichnerisch festgehalten werden. Die Oberkante lag hier bei 46,30 m üNN, die Unterkante des Mörtels und der Beginn des Sandes zwischen den Steinen bei wenig oberhalb von 45,90 m üNN. Zwischen den Steinen waren auch Backsteinbruchstücke vorhanden.

Im Süden ging die Fundamentplatte in das Fundament des Kapellenanbaus über, dessen Absatz allerdings um 10–20 cm höher als die Platte lag. Hassenstein hielt die Fundamentplatte für älter als das Kapellenfundament, obwohl er einräumte, daß die Kapellenwand in den Westarm des Eulenturmunterbaus einbinden würde.⁴³ Der Mauerbefund an der Nordseite, der auch mit Schmitt besprochen worden ist, zeigte eine bruchlose Fortsetzung der Steinlagen. Eulenturmunterbau und Kapellenanbau sind demnach gleichzeitig errichtet worden. Erst nach Abbruch der Kapelle hat der westliche Eulenturmarm seinen heutigen Abschluß erhalten. Deutlich ist in dieser Hinsicht auch die Einbindung des getreppten Backsteinpfeilers in der Nordostecke der Kapelle. Die Backsteine setzen sich beiderseits des Pfeilers weiter fort, was wohl schon beim Aufmauern der Wand erfolgt sein dürfte. Analog sind weiter oben auch die Ecken des sechseckigen Treppenturmes mit Backsteinen gemauert worden, während die Seitenwände aus Bruchsteinen beste-

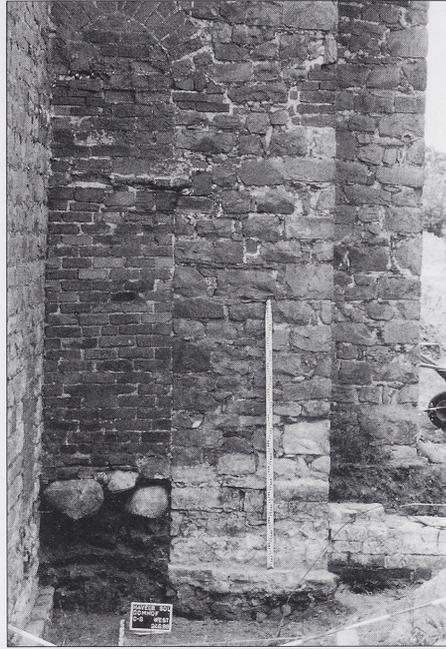


Abb. 20 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Winkel zwischen nördlicher Chorseitenkapelle und Eulenturm. Eulenturmunterbau mit zugemauerter Nische; Ansicht von Osten

41 Weber 2000, S. 29, Abb. 7

42 Hassenstein 1940, S. 30

43 Hassenstein 1940, S. 30 f.

hen. Die Innenseite der Kapellenwand zeigte hier ebenfalls einen bruchlosen Übergang zwischen Eulenturm und Kapelle.

C.8. Die nördliche Chorseitenkapelle

Die Grauwackequader der östlich des Eulenturmes gelegenen Nordwand der nördlichen Chorseitenkapelle (Abb. 21–22, 24 oben links) weisen nur Schichthöhen von 8 bis 18 cm auf, die Steine sind damit deutlich flacher als die der romanischen Seitenschiffnordwand (Schichthöhen 10–30 cm) oder des Westquerriegels (Schichthöhen 15–25 cm). Im Gegensatz zu letzterem ist hier ein Eckverband ausgeprägt, an dem meist jeweils zwei Steinlagen anstoßen. Die Zwischenräume zwischen den Steinen sind etwas größer als bei dem übrigen romanischen Mauerwerk. Auch hier wurde der Mörtel glatt verstrichen, ohne Fugenritzungen.

Der Fundamentabsatz lag nur ca. 0,75 m unter der Erdoberfläche bei 46,31 m üNN und ragte 8–12 cm hervor. Der oberste, bis zu 25 cm dicke Fundamentbereich bestand aus zwei Lagen besonders flacher und langer Grauwackesteine, die sorgfältig verlegt worden sind. Richtig gemörtelt war nur die obere Lage, die untere war teilweise nur in dunklem Sand gebettet. Darunter folgten nochmals drei Lagen von regelmäßig geschichteten, kantigen Grauwackesteinen, die ebenfalls nur in dunklem Sand verlegt worden waren. Die Fundamentunterkante lag 70–80 cm unterhalb des Fundamentabsatzes bei 45,40–45,50 m üNN (Abb. 21).



Abb. 21 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Winkel zwischen nördlicher Chorseitenkapelle und Eulenturm. Fundamentsondierung an der romanischen Chorseitenkapelle (links) und des gotischen Eulenturms (rechts)

In die Mauer der nördlichen Chorseitenkapelle wurden zwei Türen für den Fürstengang, den Verbindungsgang zur Propstei, eingebrochen. Die Tür im Erdgeschoß war 65–69 cm breit (Abb. 19). Beidseitig sind die Ausbruchstellen mit grob gemauerten Backsteinen und Ziegelbruch geflickt worden, die Türgewände waren gerade. Während das Schwellenniveau bei Anlage der Tür bei 46,58 m üNN lag, war es bei der nach den Abbrucharbeiten des Jahres 1825 erfolgten Zumauerung der Tür um schätzungsweise 40 cm angestiegen. Die Fundamentierung dieser Zumauerung »schwebte« praktisch in der Luft. Das lehmige Erdreich darunter enthielt große Holzkohlestücke (Äste),⁴⁴ Ziegelfragmente und Kachelbruchstücke.

Abb. 22 Havelberg, Ldkr. Stendal. Dom. Winkel zwischen nördlicher Chorseitenkapelle und Eulenturm. Blick auf den zugemauerten Zugang des Untergeschosses des Fürstenganges



44 Eine Kiefernstange ergab nach dendrochronologischer Untersuchung von K. U. Heußner, Berlin, das Fälldatum 1797 (Probe C 21072).

D. Der Fürstengang (»Schwibbogen«)

Von Anfang an stand fest, daß die Ausgrabung den Verbindungsgang zwischen der Propstei, dem heutigen Krankenhausaltbau, und der nördlichen Chorseitenkapelle näher erkunden sollte. Er ist summarisch auf dem Plan von 1797 eingetragen, 28 Jahre vor seinem Abbruch. Nähere Beschreibungen zu seinem Aussehen existieren nicht. Im Mauerwerk der nördlichen Chorseitenkapelle sind aber noch die Dachschräge und die schon erwähnten beiden zugemauerten Türen des Ober- und Untergeschosses deutlich auszumachen. Der Gang gewährte also hochgestellten Persönlichkeiten einen von den Unbilden des Wetters und neugierigen Blicken geschützten Zugang vom ersten Stock der Propstei in den Ostteil des Domes. Die Aussage in dem 1909 erschienenen Kunstdenkmälerband, daß der Gang »auf zwei Schwiebbögen« ruht habe⁴⁵, ist nach den Ergebnissen der Ausgrabung mit Sicherheit falsch. Mit dem wohl aus den Quellen übernommenen zweiten Schwiebbogen ist wahrscheinlich die Verbindung zwischen Propstei und der Seniorenkurie, der späteren Superintendentur und heutigem Dompfarrhaus, gemeint, der ebenfalls 1825 (nicht 1823!) abgebrochen wurde⁴⁶. Der Gang zwischen Propstei und Dom besaß nur einen ebenerdigen Durchgang.

Bereits Hassenstein hatte bei seinen Ausgrabungen am Ende der 1930er Jahre das Südennde der Westmauer des Fürstenganges freigelegt, allerdings ohne diese als solche zu erkennen.⁴⁷ Während der Ausgrabungen zwischen Februar und Juli 1999 wurde nun ein großer Teil der Fundamente des Fürstenganges einschließlich des Durchgangs in zwei Schnitten (C-4 und C-6) freigelegt (Abb. 23, 24). Im Zuge der Neuverlegung der Versorgungsleitungen wurden weitere Fundamentpartien freigelegt, dann aber auch – zusammen mit Fundamentpartien im Schnitt C-6 – teilweise beseitigt.

Die Ostmauer (Bef. 11) war 74–76 cm breit, die Westmauer (Bef. 10) dagegen nur 56–58 cm, womit sich eine Differenz zwischen beiden Mauerbreiten von 16–20 cm ergibt. Beide sind als Schalenmauern aus Backsteinen errichtet worden. Der Erhaltungszustand war aber gerade bei der Ostmauer ausgesprochen schlecht. Dort war an der Innenseite oberhalb der Fundamentalschichten (Feldsteine und eine Lage Binder) nur die teilweise als Rollschicht ausgebildete Ausgleichsschicht vorhanden (Format ca. 30 cm x 15 cm x 9 cm). Die Westmauer war besser als die Ostmauer mit Gußmörtel und darüberliegenden großen Steinen fundamementiert. Hier waren an der Innenseite bis zu vier Backsteinlagen (Format 26 cm x 12–13 cm x 8–8,5 cm) erhalten. Auf zwei Läufer folgte jeweils ein Binder, jedoch unregelmäßig seitlich versetzt. Die Innenseite der Wand war zudem verputzt (der festsitzende Putz wurde während der Freilegung größtenteils abgeschlagen). Die Mauerkerne waren zum großen Teil durch größere Backsteinbruchstücke oder gar ganze Backsteine ausgefüllt. Die restlichen Zwischenräume nahmen Gußmörtel und Backsteinbruch ein.

Die Mauern verliefen nicht direkt parallel zueinander, sondern näherten sich nach Norden etwas an. Kurz vor dem Ende der Westmauer am Eulenturm betrug ihr Abstand ca. 3,35 m, am Nordende des Raumes dürfte er nur 3,15 m betragen haben. Insgesamt

45 Eichholz/Solger/Spatz 1909, S. 106

46 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 7 Havelberg Nr. 108 (freundliche Mitteilung A. Reichel)

47 Hassenstein 1940, S. 30: Er meint, daß das Fundament »einer späteren Bauzeit (als der Eulenturm) angehört und einer Umwehrungsmauer gedient haben dürfte«.

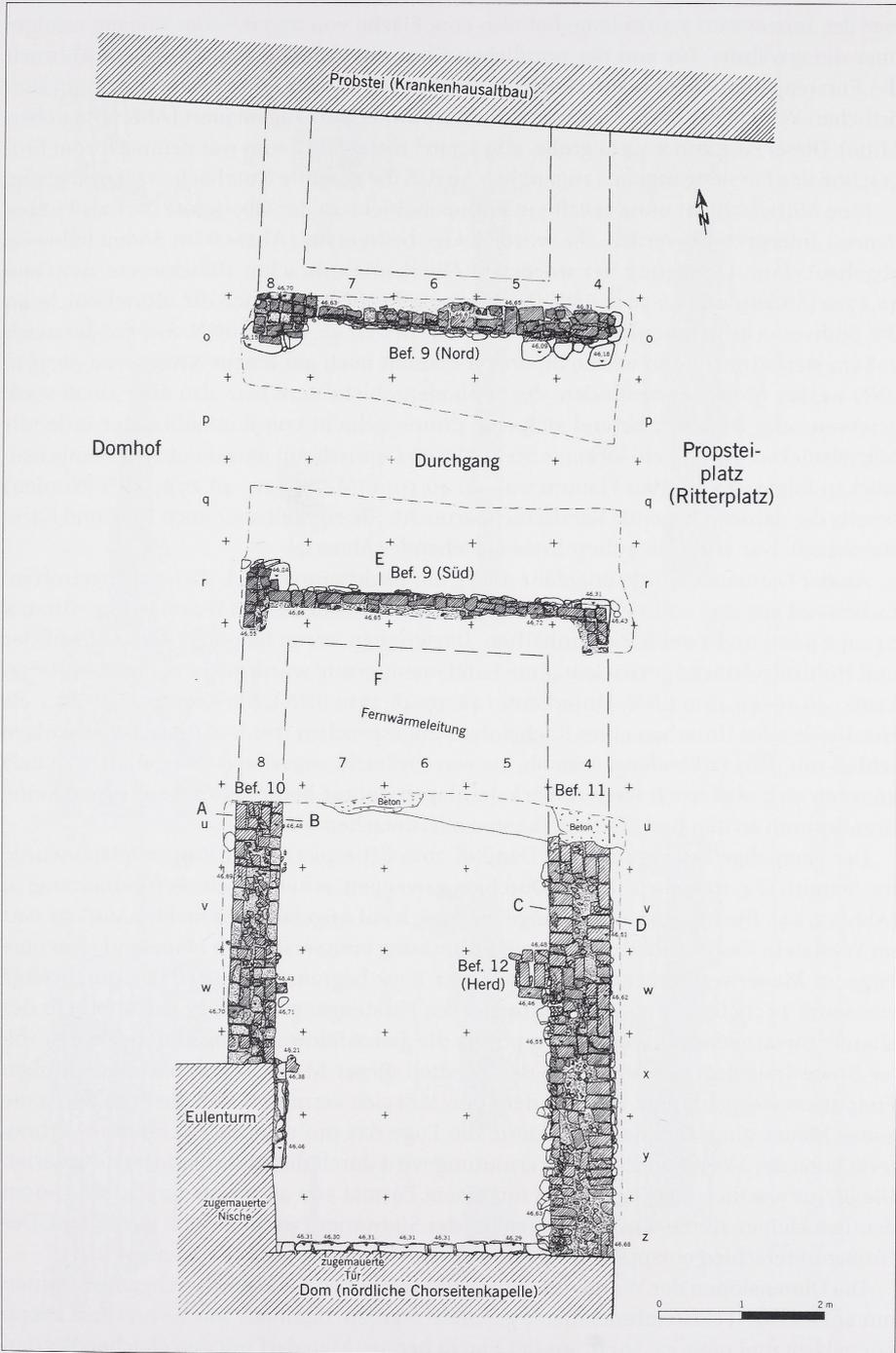


Abb. 23 Havelberg, Ldkr. Stendal. Domhof. Mauerbefunde des Fürstengangs

war der Innenraum 7,30 m lang, bot also eine Fläche von 23,7 m². Der Zugang erfolgte über die erwähnte Tür von der nördlichen Chorseitenkapelle aus. Nach dem Abbruch des Fürstengangs wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit der Tür auch der Raum im südöstlichen Winkel des kreuzförmigen Eulenturmunterbaus zugemauert (Abb. 20, 24 oben Mitte). Dieser ca. 1,0 m x 1,7 m große, also 1,7 m² messende Raum war demnach vom Erdgeschoß des Fürstengangs aus zugänglich, so daß die gesamte Nutzfläche 25,4 m² betrug.

Eine Mörtelschicht ohne erhaltene Trampelschicht an der Oberkante darf als Fußbodenrest interpretiert werden. Sie wurde leider beim ersten Abstich im Süden teilweise abgebaut. Eine Freilegung der unebenen Oberkante erbrachte Höhenwerte zwischen 46,47 m (Süden) und 46,56 m üNN (Norden). Im Profil befand sich die Mörtelschicht an der Südwestecke in einer Höhe zwischen 46,43 m und 46,50/1 m üNN. Sie war demnach 7–8 cm stark. Im Norden wurde im ersten Planum noch auf einem Niveau von 46,35 m üNN weißer Mörtel vorgefunden, die Fußbodenschicht muß hier also über 12 cm stark gewesen sein. Darunter befand sich eine dünne Schicht von dunkelbrauner Erde mit Mörtelstücken, worauf ein lockeres Stein-Mörtel-Gemisch mit einzelnen Backsteinbruchstücken folgte. Im zweiten Planum war bei 46,15 m (Mitte) bzw. 46,25 m üNN (Norden) bereits die darunterliegende Sandschicht erreicht. Sie enthielt aber noch Kalk und Backsteinbruch, war also kein unberührtes anstehendes Material.

An der Ostmauer wurde ungefähr mittig ein Backsteinrechteck (Bef. 12) angetroffen. Es bestand aus drei vollständigen, trocken verlegten Backsteinen (Format 28,5–30 cm x 14 cm x 9 cm) und zwei Backsteinhälften. Dazwischen waren längliche Backsteinsplitter und Hohlziegelstücke gezwickelt. Eine Fundamentierung wurde nicht beobachtet (Oberkante: 46,46–46,48 m üNN; Unterkante: 46,35–46,39 m üNN). Die Konstruktion darf als Herdstelle oder Unterbau eines Kachelofens angesprochen werden. Diese Backsteinlage schloß mit dem Fußbodenniveau ab, sie war vielleicht sogar etwas eingetieft. Ehemals könnten sich aber auch weitere Backsteinlagen darauf befunden haben, zumal keine Brandspuren an den Backsteinoberkanten auszumachen waren.

Der ehemalige Durchgang vom Domhof zum Ritterplatz (jetzt Propsteiplatz) wurde im Schnitt C-4 freigelegt. Beide Durchgangswangen erhielten die Befundnummer 9 (Abb. 23, 24). Die Länge der Südwanne belief sich auf ungefähr 4,42 m. Eine Vorlage war im Westen in Resten erhalten. In 72 cm Entfernung vom westlichen Mauerende war eine Fuge im Mauerwerk erkennbar. Der von der Fuge begrenzte Westteil des Durchgangs war somit 15 cm breiter als die Westmauer des Fürstengangs. Im Zuge des Abbruchs des alten Fernwärmekanal wurde am 13.07.99 die ganze Südwanne des Durchgangs in voller Breite freigelegt. Leider wurde der Westteil dieser Mauer sofort nach dem groben Freiputzen weggebaggert. Anhand der Fotos läßt sich vermuten, daß die Fuge durch die ganze Mauer ging. Demnach markierte die Fuge das um eine Backsteinbreite verbreiterte Ende der Westmauer. Diese Vermutung wird durch die Backsteinformate erhärtet. Die Steine westlich der Fuge waren mit einem Format von 26–27 cm x 13 cm x 8,5–9 cm deutlich kleiner als die übrigen Backsteine der Südwanne (30 cm x 14 cm x gut 9 cm). Der Größenunterschied entspricht ungefähr dem zwischen Ost- und Westmauer.

Die Dimensionen der Wandvorlage am südwestlichen Ende des Durchgangs könnten nur anhand des Feldsteinfundaments geschätzt werden. Demnach war sie maximal knapp 50 cm breit und ragte ca. 36 cm aus der Flucht heraus. Man darf mit den gleichen Werten wie bei der Vorlage der Nordwanne rechnen (45 cm x 28 cm).

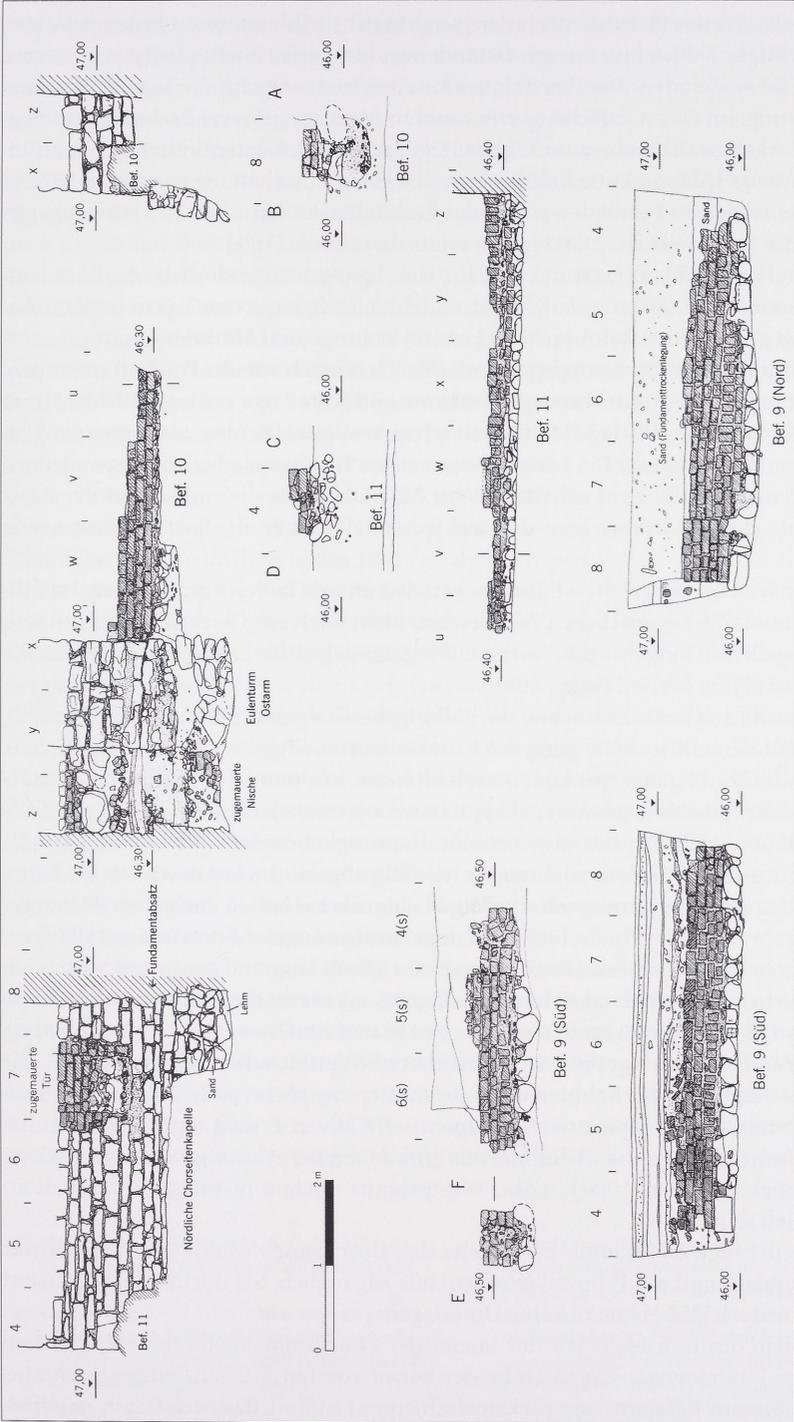


Abb. 24 Havelberg, Ldkr. Stendal, Dombhof, Mauerunterteile der nördlichen Chorseitenkapelle, des Eulenturm-Ostarms sowie des Fürstengangs (Befunde 9-11)

Die südliche Torwange ruhte nach der Innenansicht (Abb. 24 unten links) auf einer Schicht mächtiger Feldsteine, nur am Ostende war ein großer Steinquader (ca. 42 cm x 38 cm x 20 cm) vorhanden. Darüber folgte eine Ausgleichsschicht, die in der Mitte aus einer Rollierung, im Osten jedoch aus einer und im Westen aus zwei Backsteinlagen bestand. Der Backsteinverband war unregelmäßig. Auf dem dokumentierten Teil der Südseite dieser Mauer (Abb. 24 Mitte links) ließen sich keine Abweichungen von dem Befund der Nordseite erkennen. Deutlich war hier das Einbinden der Ostmauer des Fürstengangs (Bef. 11; an der Innenseite des Durchgangs zeigte diese keine Fuge).

Nach dem Profil (Abb. 24) war die südliche Durchgangswange ähnlich wie die beiden Längsmauern des Fürstengangs aufgebaut. Es handelte sich um eine 65 cm breite Schalenmauer mit großen Backsteinbruchstücken sowie -bruch und Mörtel im Kern.

Die Nordwange des Durchgangs präsentierte sich ähnlich wie ihr Pendant im Süden. Hier zeichnete sich die 73 cm von der Westkante entfernte Fuge noch deutlicher als im Süden ab. Die Breite der Vorlage konnte mit 45 cm bestimmt werden. Sie ragte ca. 28 cm aus der Mauerflucht heraus. Die Länge der gesamten Nordwange betrug 4,23 m, jedoch war das Ostende sehr schlecht erhalten. Beim Abstich platzte die Außenhaut der Backsteinwand ab. Die Nordwange war aber auf jeden Fall kürzer als die 4,42 m messende Südswange.

Auch hier wurden die größten Fundamentsteine an den Enden vorgefunden. Im Mittelteil waren unter der eigentlichen Ausgleichsschicht noch eine Backsteinlage und seitlich Dachziegelbruch eingebracht. Bei dem unregelmäßigen Backsteinverband fielen die großen, bis zu 2,5 cm breiten Fugen auf.

Im Nordprofil zeichnete sich schon die Füllung des Grabens ab, der in den 1980er Jahren bei der Fundamenttrockenlegung des Krankenhauses eingetieft worden war und die Nordwange des Durchgangs nur knapp verfehlt hatte. Während des flächigen Bodenabtrages wurde die Mauerwange oben gekappt. Dabei waren auch die noch erhaltenen Teile der Seitenmauern sichtbar, die entgegen der ursprünglichen Annahme bei der Fundamenttrockenlegung des Krankenhauses nicht völlig abgebaut worden waren. Sie konnten aus Zeitmangel nicht vermessen werden, blieben aber erhalten und ruhen jetzt unter einer wasserabweisenden Fließschicht und dem darüber angeschütteten Mineralkörper.

Insgesamt betrachtet war der Fürstengang ca. 13,80 m lang und ca. 4,25–4,70 m breit. In der nördlichen Hälfte befand sich ein Durchgang, 2,5 m von der Propstei und 8 m vom Dom entfernt, dessen Breite im Westen ca. 3,40 m und im Osten nur ca. 3,25 m betrug. Durch die Wandvorlagen war die Durchfahrt aber im Westen auf ca. 2,85 cm verengt. Die Verengung erfolgte erst im Rahmen einer Restaurierungsphase, wobei die ganze Westwand abgebaut und durch eine neu fundamentierte Mauer ersetzt wurde. Schmitt hat vorort die Umbauphase anhand des Mörtels grob in die Barockzeit gewiesen. Der Gang dürfte – ähnlich wie in Wilsnack, Ldkr. Westprignitz – schon in spätgotischer Zeit errichtet worden sein.

Die beiden Erdgeschoßräume beiderseits des Durchgangs waren mutmaßlich nur vom Dom (Süden) und der Propstei (Norden) aus zugänglich. Sie dürften durchfenstert gewesen sein, doch gibt es hierzu keine Unterlagen.

Beim Abbau des Erdriegels vor der Mauer der Chorseitenkapelle fiel auf, daß sich oberhalb der Fußbodenschicht in Höhe der zugemauerten Tür ein feingeschichtetes Paket aus Lehm mit Kalkpartikeln (Trampelschichten) anfanf, das nach Osten zu abfiel.

Vor Aufgabe des Raumes wurde im Eingangsbereich offensichtlich Baudreck hereingetragen, so daß ein abschüssiges Niveau zum übrigen Raum entstand. Die Bänderung zeigte, daß dieser Vorgang längere Zeit in Anspruch genommen haben muß. Von diesem erhöhten Niveau aus erfolgte dann die Zumauerung der Tür.

Über dem Fußbodenniveau fanden sich in der Ecke zwischen Chorseitenkapellenwand und Eulenturm viele Ofenkachelscherben, die sich zu einer Reihe von halbwegs vollständigen Kacheln zusammensetzen ließen. Es waren sowohl schwarzglasierte Kacheln als auch solche mit fleckig grüner Glasur auf weißlichem Grund. Besonders auffallend war eine Eckkachel, die zwischen einem rechteckigen Unterbau und achteckigem Oberbau vermittelte. Die Bestimmung der Ausrichtung ist durch ein verwandtes Stück im Museum Velten mit FR-Monogramm (Fridericus Rex) möglich.⁴⁸ Auf einigen schwarzglasierten Gesimskacheln ist ein stark stilisiertes, gekröntes Monogramm (FWR ?, also Friedrich Wilhelm I. [1713–1740]) angebracht. Einige weiß- und schwarzglasierte Kachelfragmente mit einem Ankerwappen dürfen wohl mit Samuel Ludwig von Lüderitz verbunden werden, der vom 19.12.1725 bis zum 04.02.1736 Domprobst in Havelberg war.⁴⁹ Damit wäre aber immer noch nicht geklärt, ob die Kacheln zu Öfen im Fürstengang selbst (z. B. auf der »Herdstelle« Bef. 12), im Dom oder in der Propstei gehört haben. Sämtliche Kacheln dürften in das 18. Jh. zu datieren sein.

Die Zumauerung der 1 m breiten Eulenturmnische erfolgte von einem ähnlich hohen oder sogar noch etwas höheren Niveau aus wie die Zumauerung der Tür zur Chorseitenkapelle. Hier waren zwischen dem Fußbodenniveau und den als Fundamentierung dienenden großen Feldsteinen aber noch Formsteine vorhanden, die zu Maßwerkfenstern gehörten.⁵⁰ Sie wurden zum großen Teil geborgen (sechs vollständige und zwei fragmentierte), mindestens vier blieben noch in situ. Diese Formsteine waren zweifellos spätmittelalterlich. Vor dem Fundament des Eulenturmes wurden noch elf weitere Formsteine geborgen, unter denen sich aber auch solche befanden, die wohl den Restaurierungen des 19. Jh. angehören. Diese Formsteine befanden sich in der Regel oberhalb des dicken kalkhaltigen Schichtpakets, einzelne wurden aber auch in großer Tiefe angetroffen. Wahrscheinlich sind diese Steine bei der gleichen Eingrabung unter die Erde gekommen, die auch das Fundament des Eulenturmes beschädigte.

Von besonderem Interesse dürfte ein Sandsteinmaßwerkstück sein, das zusammen mit den Formsteinen unterhalb der Zumauerung der Eulenturmnische geborgen wurde. Es kann nicht von einem Fenstermaßwerk stammen, da diese im Havelberger Dom alle aus Formsteinen bestehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehörte es zu den steinernen Maßwerkbrüstungen an Lettner und Chorschranken (um 1395–1411).⁵¹ Die Maße des Bruchstückes fügen sich dem ein.⁵² Als mögliche Ansatzstelle kommt das zweite Gitter von Westen der Südseite in Frage.⁵³ Nach Reichel sind Teile der Brüstungen (u. a. die der

48 Märkische Ton-Kunst 1992, S. 73, Nr. 2/61; 97 (Inv.-Nr. 91/177; mit Verweis auf Blümel 1965, S. 114, Abb. 97)

49 Riedel 1843, S. 69f. – Das Ankerwappen gehörte nach einer von A. Reichel übermittelten Auskunft von Prof. Dr. Bardewisch, Groß-Pankow, der altmärkischen Familie von Lüderitz.

50 Weber 2000, S. 29, Abb. 7

51 allgemein: Lichte 1990, S. 44 ff. – Wildhagen/

Buchholz 1995 (Führungsheft)

52 Bei den Brüstungen sind die inneren Maßwerkelemente 10,5–14,5 cm breit, dies paßt zu der Breite des Bruchstückes von 11 cm. Die Hauptmaßwerkelemente sind an den Brüstungen 14–16,5 cm breit. Für das Bruchstück kann nur eine Mindestbreite von 15 cm angegeben werden.

53 Lichte 1990, S. 85, Abb. 82 (es befindet sich über dem Presbyteriumeingang)

Chorseitenkapellen) bei der Restaurierung von 1840–42 neu angefertigt worden.⁵⁴ Sie selbst bezeichnet das Bruchstück nach dem Steinmaterial eindeutig als Original der Zeit um 1400.

E. Die Grabungsergebnisse und deren Vermittlung

Dank der Hinzuziehung der Archäologie bei den Bauarbeiten und in deren Vorfeld konnte – trotz der nur partiellen Untersuchungsmöglichkeiten – die bauliche Entwicklung an der Nordseite des Havelberger Domes weiter erhellt werden. Die Beobachtungen an der Dommauer haben die Deutung von 1909 gestützt, daß die drei östlichen Joche des nördlichen Seitenschiffs erst um 1300 neu aufgemauert worden sind. Strebepfeiler und ein Kapellenanbau dieser Zeitstellung wurden hier ebenfalls neu dokumentiert. Völlig neu war die Aufdeckung der Beinhauskapelle, deren Freilegung auch einen Großteil der Kapazitäten gebunden hat. Der freigelegte Gräberfeldausschnitt, die Beobachtungen während des flächigen Bodenabtrages und der Aktenfund im Stadtarchiv beleuchteten wesentlich die neuzeitliche Friedhofsnutzung.

Schon vor Beginn der Grabungen war geplant, den 1825 abgebrochenen Verbindungsgang zwischen Dom und ehemaliger Propstei im Pflaster kenntlich zu machen. Erst durch die Ausgrabungen war sein genauer Grundriß bekannt geworden (zuvor hatte man mit zwei Durchgängen gerechnet), so daß dieser Bereich Ende August 1999 mit einem kleinteiligen Pflaster aus indischem Granit vom übrigen Pflaster abgesetzt werden konnte. Das Anliegen des LfA, auch die übrigen, bei der Ausgrabung und dem flächigen Bodenabtrag aufgedeckten Baubefunde im neuen Pflaster zu markieren, wurde vom bauausführenden Ingenieur zunächst befürwortet und eine Probepflasterung am Kapellenanbau angelegt. Darauf hieß es erst, daß über die Art der Markierung im Zuge der Pflasterung entschieden werden solle, dann erfuhren die Vertreter des LfA aber auf Umwegen, daß man »erst einmal« die ganze Platzfläche schlicht durchpflastern und die Markierung erst später vornehmen wolle, was angeblich keine Mehrkosten verursachen würde. Schnell wurde deutlich, daß an letzterem von Seiten des Bauamtes nur geringes Interesse bestand. Ein Jahr nach der Pflasterung konnten sich am 19.09.2000 die Befürworter einer Kennzeichnung der archäologischen Befunde endlich im städtischen Bauausschuß durchsetzen. Wenn auch die Umsetzung des Beschlusses bis dato (April 2002) aussteht, wird der Besucher hoffentlich doch bald an der Nordseite des Havelberger Domes in der schlichten Platzfläche mit Hamburger Straßenpflaster die Dimensionen der recht imposanten Beinhauskapelle anhand einer einfachen Markierung im Maßstab 1:1 nachvollziehen können und damit gleichzeitig an die Geschichtlichkeit des Ortes erinnert werden, sind doch in diesem Areal über Jahrhunderte Tote bestattet worden. Eine Markierung der Strebepfeilerfundamente des zugemauerten Nebenportals und des Kapellenanbaus wird die Unregelmäßigkeiten des Mauerwerks am Ostende des nördlichen Seitenschiffs erklären helfen. Damit würde gleichzeitig demonstriert, daß Archäologie und Bauforschung fließend ineinander übergehen können.

54 Reichel 1998, S. 149–157, bes. S. 151

Summary

Archaeological and architectural observations on the northern side of Havelberg Cathedral

The city of Havelberg decided to start in May 1998 with works for new pipes and later providing a new pavement in the vicinity of the cathedral. This decision resulted in rescue excavations which were undertaken from October 1998 to May 1999. On the northern side of the cathedral, in an area, which was used as a cemetery until 1789, a chapel was uncovered. No documentary sources mention the existence of a chapel at this site (fig. 1–7). In plan, the building takes the form of an elongated octagon with a small tower situated on the northwestern side. It can be identified as a charnel-house chapel: it would have been a two-storey building with a charnel in the half-sunken ground floor and a memorial chapel in the first storey. The chapel can be dated to the late 15th century or the beginning of the 16th century; the construction works were, however, never completed. In the 16th century the unfinished building was demolished and the area of the site was used as a cemetery. Forty graves with scanty inventory have been excavated.

During the building works the soil was removed to a depth of 1 m, so that the lower part of the Romanesque cathedral (finished in 1170) could be documented in a very short time (fig. 2–15). Now it is evident, that the eastern part of the northern aisle does not belong to this Romanesque building (fig. 16). During the Gothic reconstruction of the cathedral (1279–1330) the seven western Gothic windows were broken into the Romanesque wall, but in the three eastern cross-beams a new thinner wall was erected by reusing the old stones. Buttresses were erected between the windows. The foundations of two of them have been detected (fig. 15, 16, 18). In the last cross-beam a chapel was planned. Its foundations were excavated in 1938 (fig. 16, 19). It was an integral part of the staircase-tower (“Eulenturm”/Owls Tower), which is sometimes considered to be of Romanesque origin. But the plans were changed and the opening in the wall of the northern aisle was closed. As larger windows were later broken through, the opening of a small Gothic (!) portal under the second window also had to be closed (fig. 16, 17).

The excavations also documented the foundations of a communication corridor from the provost’s house to the cathedral, which was demolished in 1825 (fig. 1, 23, 24). This building may belong to the late Gothic period.

Literaturverzeichnis

Assing, H. 1998

Wurde das Bistum Brandenburg wirklich 948 gegründet? – Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49, Berlin, S. 7–18

Bentler, F. o. J.

Die mittelalterlichen Dorfkirchen der Prignitz – Pritzwalk (nach 1991)

Blümel, F. 1965

Deutsche Öfen – München

Buchholz, T. 1998

Ansichten über die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg – oder warum feiern wir 1998 »1050 Jahre Havelberg« – Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, Halle (Saale), S. 31–46

Buchholz, T. 1999

Der Streit um die Gründungsurkunde – Rückblicke. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend (Kalender der Kreissparkasse Stendal), Kuhlhausen, Rückseite des Dezemberblattes 2000

- Egan, G. 1994**
Lead Cloth Seals and Related Items in the British Museum – British Museum Occasional Papers 93, London
- Eichholz, P./Solger, F./Spatz, W. 1909**
Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz – Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg 1, Teil 1, Berlin
- Fahl, A./v. Rohr, A. 1994**
Lebenslauf – Lebensfeste. Geburt, Heirat, Tod – Schriften des Historischen Museums Hannover 6, Hannover
- Fiedler, U. 1999**
Ausgrabungen am Havelberger Dom – Altmark-Blätter 10, Nr. 53 (31. Dezember), Salzwedel, S. 209–212
- Fiedler, U. (im Druck)**
Spätmittelalterliche und neuzeitliche Baubefunde im Südwesten des Havelberger Dombezirks und am ehemaligen Krugtor sowie zum Flaschenbestand des Havelberger Krugwirtes im 18. und frühen 19. Jh. – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte
- Fincke, H.-J. 1995**
Wie alt ist der Havelberger Dom? – Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170. Havelberger Regionalgeschichtliche Beiträge 4, Havelberg, S. 55–83
- Hassenstein, K. F. 1940**
Erläuterungen zur Untersuchung der Fundamente beim Ostbau des Domes in Havelberg (1938/39) – unpubl. Manuskript mit Plänen und Skizzen im Prignitz-Museum Havelberg
- Horn, A./Meyer, W. 1958**
Die Kunstdenkmäler von Schwaben 5: Stadt- und Landkreis Neuburg an der Donau – München
- Jänicke, R. 1999**
Totenkronen vom Friedhof an der Marienkirche in Neubrandenburg – Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 6, Waren/Müritz, S. 148–156
- Katalog Heidelberg 1992**
Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Ausstellungskatalog Heidelberg – Stuttgart
- Kurze, D. 1999**
Otto I. und die Gründung des Bistums Brandenburg: 948, 949 oder 965? – Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, Berlin, S. 12–30
- Lees, J. T. 1995**
Wer war Anselm von Havelberg? – Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170. Havelberger Regionalgeschichtliche Beiträge 4, Havelberg, S. 25–33
- Lichte, C. 1990**
Die Inszenierung einer Wallfahrt. Der Lettner im Havelberger Dom und das Wilsnacker Wunderblut – Worms
- Märkische Ton-Kunst 1992**
Märkische Ton-Kunst. Veltener Ofenfabriken. Ausstellungskatalog Berlin 1992/93 – Stuttgart
- Mann, H. J. 1996**
Rundgang durch Rain – Rain
- Müther, H./Schwarzenberger, U. 1954**
Der Dom zu Havelberg – Das christliche Denkmal 13, Berlin
- Neumann, E. 1997**
Brandenburg preußische Münzprägungen unter der Herrschaft der Hohenzollern 1415–1918 – Köln
- Plathner, C. 1912**
Der Ausbau der Westseite vom Dom in Havelberg – Die Denkmalpflege 14/8–9, Berlin, S. 57–62/65–68
- Reichel, A. 1998**
Die Restaurierungen am Havelberger Dom im 19. Jh. – Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 6/2, Berlin, S. 149–156
- Riedel, A. F. 1843**
Das Domcapitel zu Havelberg – Codex diplomaticus Brandenburgensis, erster Hauptteil Bd. 3, Berlin, S. 1–78
- Sandner, G. 1980**
1480–1980. 500 Jahre Stadtpfarrkirche »St. Johannis der Täufer« und die Stadt Rain – Rain
- Schirge, A. 1970**
Tausend Jahre Dombaugeschichte – A. Schirge/W. Wendland (Hrsg.), Dom zu Havelberg 1170, Berlin, S. 7–26
- Schmitt, R. 1997**
Zum Westbau des Havelberger Domes: Bergfried, Wehrturm oder Kirchturm? – Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 6, Halle (Saale), S. 6–40
- Schmitt, R. 1998**
Der Westbau des Havelberger Domes – Burgturm oder Kirchturm – Archäologie in Sachsen-Anhalt 8, Halle (Saale), S. 24–33
- Schmitt, R. 1998a**
Jerichower Stiftskirche und Havelberger Dom im 12. Jh. – Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 6/2, Berlin, S. 106–116
- Schwarz, W. et al. 2002**
Eine Stadt auf der Suche nach ihrer Geschichte – Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen – 10 Jahre Städtebauförderung Havelberg 1991–2001, hrsg. BIG-Städtebau Sachsen-Anhalt, Stralsund, S. 28–29
- Segschneider, E. H. 1976**
Totenkranz und Totenkrone im Leichenbegräbnis – Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 10, Köln
- Verdenhalven, F. 1968**
Alte Maße, Münze und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet – Neustadt an der Aisch
- Weber, T. 2000**
Bericht zur archäologischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Magdeburg – Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1999/1, Halle (Saale), S. 21–37
- Wildhagen, H./Buchholz, T. 1995**
Der Lettner im Dom zu Havelberg – Halle (Saale)/Zürich

Zilkens, S. 1983

Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen – 22. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Köln

Abbildungsnachweis*Zeichnungen*

- 1 Domgrundriß nach
Eichholz/Solger/Spatz 1909, Taf. 3;
K. Kühn, Salzwedel/Verfasser
3, 4 H. Gißler, Schönhausen/Verfasser
5 K. Kühn, Salzwedel/Verfasser
10 Verfasser
11, 13 H. Gißler, Schönhausen/Verfasser
13 A K. F. Hassenstein, Perleberg
15 H. Gißler, Schönhausen/Verfasser
16, 23, 24 K. Kühn, Salzwedel/Verfasser

Fotos

- 2 Ausschnitt eines Havelberg-Plakates
der BIG Städtebau
(E. Hunold, LfA Halle)
6–9, 12, 14, 17 Verfasser
18 H. Gißler, Schönhausen
19–22 Verfasser

Anschrift

Dr. Uwe Fiedler
Methfesselstraße 6
D-10965 Berlin